

presse festgesetzt hatte. Da habe ich ihnen dann mit allen Hintergründen diese sudetendeutsche Frage auseinandergesetzt, bis sie verstanden, daß die Tagespresse in Indien Unwahrheiten berichtet. Das geschah in den verschiedensten Klassen. Da ist kein Junge in den höheren Klassen unserer Hochschule, der hierüber nicht Klarheit erhalten hätte. Das ist Aufklärung, die wirksamer ist als absichtliche Propaganda. Denn da der Principal, zu dem die Jungen durch die dauernde Zusammenarbeit eine natürliche Vertrauensstellung haben, Deutscher ist, empfinden sie es als natürlich, daß er ihnen auch Fragen in dieser Richtung beantwortet. Da wird das aufklärende Wort auch in solchen Fragen mit Vertrauen entgegen genommen. Deutsche Missionare aber rechnen es sich zur Ehre an, die Wahrheit über ihr Vaterland in der ganzen Welt zu sagen.

Oder ist das Anrühren solcher Fragen eine Grenzüberschreitung dessen, was unsere eigentliche Aufgabe als Missionar ist? Doch wohl nicht! Soweit es sich dabei um unser eigenes Vaterland handelt, ist es ja gar keine Frage, daß wir zu reden und nicht zu schweigen haben, wenn die Wahrheit es verlangt. Aber wir müssen andererseits heute auch an den gährenden Fragen teilnehmen, die die Herzen der jungen ~~Nationalisten~~ indischen Nationalisten bewegen. Unsere Verkündigung muß immer den Ansatzpunkt im Leben suchen, sonst ist sie nicht nur wirkungslos, sondern auch unförmlich, weil sie zu einer Schablone Mensch redet, nicht aber zu dem wirklichen Menschen mit seinen Problemen, wie wir ihn in den Großstädten Indiens heute vor uns haben. Wenn wir nicht an dem teilnehmen, was die Herzen heute höher schlagen läßt und begeistert, werden wir diese Herzen auch nie gewinnen. Der Bedeutung und dem Wesen des Christentums entspricht es aber, in der ersten Frontlinie dort zu stehen, wo die Entscheidungen fallen. In der höchsten Gesetzgebenden Versammlung der Provinz Bihar hat vor einiger Zeit ein Christ in der Debatte folgenden Ausspruch getan: "Hinsichtlich des Christentums glauben wohl einige Glieder dieses Hauses und vielleicht noch vielmehr außerhalb desselben, daß das Christentum ein fremdes Element ist, aber ich möchte doch anderer Meinung sein. Der entscheidende Punkt ist, daß das Christentum als ein ~~antinationales~~ Element angesehen wird. Aber ich sage, Christen sind Nationalisten." Ich erkläre auf dem Boden dieses Hauses, wenn Sie bereit sind, uns religiöse Freiheit zu geben, wenn willens sind, uns gleiche Rechte und Möglichkeiten zu geben, Sie werden im vollsten Sinne die Mitarbeit und Sympathie der Christen haben." In einem so wichtigen Bekenntnis darf wohl die Frucht echter Missionsarbeit gesehen werden, die nicht ängstlich im Winkel verharret, sondern da ~~mithilft~~ mitleidet und mithilft, wo die Schicksalsfragen brennend und drückend sind. Darum hatte ich auch keine Bedenken, die Halle unserer Hochschule im vorigen Jahr zu einem Treffen der nationalen Jugend herzugeben und auf Bitten der Studenten den Vorsitz in dieser Veranstaltung zu übernehmen. In meiner Schlußansprache bestärkte ich die studentische Jugend in ihren nationalen Zielen und wies sie besonders auf das leuchtende Vorbild, das ihnen in dem Opfermut eines Gandhi gegeben sei, um dann aber nach Kräften ihnen die Gefahren der heutigen nationalen und kulturellen Entwicklung in Indien zu verdeutlichen, die mit vollen Segeln in Säkularismus und Religionslosigkeit einzubiegen scheint. Aber eine solche Kultur gleicht ja nur dem Haus, das, wie die Bibel sagt, auf Sand gebaut ist und beim ersten Platzregen zusammenfällt, hier war dann Raum zu zeigen, was christliche Kultur bedeutet. Daß damit etwas Ungewöhnliches sich in der Halle der Goßher-Hochschule zugetragen hatte, wurde mir allerdings erst hinterher klar, als am nächsten Tag das Lokal- wie das Provinzblatt das Treffen und die Ausführungen eines Deutschen zum indischen Nationalismus zum Gegenstand ausführlicher Berichterstattung machten. Der Kongress war zu der Zeit ja noch nicht an der politischen Macht.

Die Septembertage haben vor allem auch eine uns aus persönlichem Erleben klar werden lassen: Welche Bedeutung auch in Indien deutsche Missionsarbeit in allgemein kultureller Hinsicht hat! Man diskutiert heute den Gedanken, daß eigentlich nur in den früheren deutschen Kolonien die Missionsarbeit unterstützt werden sollte. Wir reden hier gar nicht vom

religiösen Gesichtspunkt , der solche Argumentation allerdings nicht verstehen kann. Aber auch vom kulturellen und politischen Gesichtspunkt kommt in diesem heute beliebten Standpunkt eine Kurzsichtigkeit zum Ausdruck, die man den verantwortlichen Kreisen wenigstens doch wohl nicht zutrauen darf. Sieht man denn nicht, daß Indien eine national aufstrebende Macht ist, die sich mit Energie und Nachdruck in die Ereignisse der Weltpolitik einschaltet, wie das die Sempemberstage gezeigt haben für jeden, der das noch nicht bemerkt haben sollte ? Welche Gesamtstimmung Deutschland gegenüber hier entsteht, ist darum allerdings nicht gleichgültig ! Diese Gesamtstimmung wird aber letztlich nicht durch Zeißgläser, durch deutsche Mikroskope und industrielle Maschinen entscheidend beeinflußt, sondern nur durch eine geistige Auseinandersetzung, und zwar eine geistige Auseinandersetzung, die an die tiefen menschlichen Existenz rührt, deren Träger das deutsche missionarische Element nicht einmal gewesen ist, sondern mit Demut und Stolz heute noch ist !

Dr. Otto Wolff.



Lieber Bruder Wolff!

Bruder Stosch hat uns unter dem 9.11. 38 ausführlich über den Besuch von Dr. Wentz und die Frage der Zusammenarbeit mit den amerikanischen Missionaren geschrieben. Am Schluß des Briefes hat er auch ganz kurz erwähnt, daß er auf einen Brief von Ihnen hin in der Hochschulfrage einen neuen Anfang machen wolle.

Das Kuratorium wird zu diesem Schreiben in der Sitzung am 1. Dezember Stellung nehmen.

Große Not macht uns Ihre finanzielle Lage und unsere augenblickliche Ohnmacht, Ihnen zu helfen. Wir haben von uns aus kein Recht, Ihnen irgend welche Vorhaltungen zu machen, wenn Sie in dieser Notlage verzweifeln und die Flinte ins Korn werfen. Wir befinden uns nicht in der gleichen Notlage. Aber aus der Geschichte unserer Mission heraus, aus der Haltung Goßners und ganzer Goßnerscher Missionarsgenerationen möchten wir Sie alle dennoch bitten, irgendwie durchzuhalten, bis Hilfe kommt. Auch wir werden von aus das unsrige tun. Ich habe mich für diese Tage bei Marahrens angemeldet, um Bericht zu erstatten und um eine außerordentliche Hilfe zu bitten.

Inzwischen aber möchte ich nicht, daß bei Ihnen eine Unklarheit darüber entsteht, wie sich die Leitung der Goßnerschen Mission zur Frage der Zusammenarbeit mit amerikanischen Missionaren verhält. Wir haben stets dies im Auge gehabt, das Missionfeld unter deutscher Leitung und mit deutschen Kräften zu versorgen, auch wenn zeitweilig das Geld anderswoher kommt. Ich habe darum Bruder Stosch alle Daten in Erinnerung gebracht, die sich auf diesen Gegenstand beziehen. Heute geht mit diesem Brief ein Brief an Bruder Stosch ab, in dem ich die Unterlage bringe, aus dem unser oben gekennzeichnete Weg deutlich hervorgeht. Es handelt sich dabei vor allem um die erste Denkschrift von Bruder Stosch für Dr. Long und um mein zweites Schreiben an Dr. Long, daß Dr. Wentz auch in Händen gehabt hat und Ihnen wahrscheinlich nicht vorgelegt hat, außerdem um die verschiedensten Briefstellen und Beschlüsse des Kuratoriums zu dieser Frage. Ich habe von allem einen zweiten Durchschlag für Sie bestimmt und dem Brief an Bruder Stosch beigelegt, weil ich wollte, daß es durch Stosch's Hände ginge. Ich möchte Sie hiermit nur darauf aufmerksam machen. Außerdem fügen wir wieder einige Formulare für die Beihilfe Ihrer Eltern bei.

Dori Radsick ist heute hier angekommen. Sie ist den Ausreisenden

Geschwistern in Antwerpen begegnet.

Mit den herzlichsten Grüßen auch an Ihre liebe Gattin

und Geschwister Kerschis

Ihr

Maximilian Wolff

Sehr geehrte Herr und Frau! Ich habe von Ihnen am 2. d. M. eine Karte erhalten, die mir sehr willkommen war. Ich habe sie sofort beantwortet und hoffe, dass Sie auch bald eine Antwort von mir erhalten werden. Ich habe Ihnen in meinem Briefe einige Nachrichten über meine Familie mitgeteilt und hoffe, dass Sie auch davon etwas erfahren werden. Ich habe auch einige Nachrichten über meine Arbeit mitgeteilt und hoffe, dass Sie auch davon etwas erfahren werden.

Ich habe auch einige Nachrichten über meine Gesundheit mitgeteilt und hoffe, dass Sie auch davon etwas erfahren werden. Ich habe auch einige Nachrichten über meine Reisen mitgeteilt und hoffe, dass Sie auch davon etwas erfahren werden. Ich habe auch einige Nachrichten über meine Bekanntschaften mitgeteilt und hoffe, dass Sie auch davon etwas erfahren werden. Ich habe auch einige Nachrichten über meine Interessen mitgeteilt und hoffe, dass Sie auch davon etwas erfahren werden. Ich habe auch einige Nachrichten über meine Hoffnungen mitgeteilt und hoffe, dass Sie auch davon etwas erfahren werden.

Ich habe auch einige Nachrichten über meine Ängste mitgeteilt und hoffe, dass Sie auch davon etwas erfahren werden. Ich habe auch einige Nachrichten über meine Freuden mitgeteilt und hoffe, dass Sie auch davon etwas erfahren werden. Ich habe auch einige Nachrichten über meine Sorgen mitgeteilt und hoffe, dass Sie auch davon etwas erfahren werden. Ich habe auch einige Nachrichten über meine Freuden mitgeteilt und hoffe, dass Sie auch davon etwas erfahren werden. Ich habe auch einige Nachrichten über meine Sorgen mitgeteilt und hoffe, dass Sie auch davon etwas erfahren werden.

Ich habe auch einige Nachrichten über meine Hoffnungen mitgeteilt und hoffe, dass Sie auch davon etwas erfahren werden. Ich habe auch einige Nachrichten über meine Ängste mitgeteilt und hoffe, dass Sie auch davon etwas erfahren werden. Ich habe auch einige Nachrichten über meine Freuden mitgeteilt und hoffe, dass Sie auch davon etwas erfahren werden. Ich habe auch einige Nachrichten über meine Sorgen mitgeteilt und hoffe, dass Sie auch davon etwas erfahren werden. Ich habe auch einige Nachrichten über meine Freuden mitgeteilt und hoffe, dass Sie auch davon etwas erfahren werden.



Ranchi, den 9. November, 38.

Sehr verehrter Herr Inspektor,

Ihren Brief vom 28. Oktober habe ich mit herzlichem Dank erhalten. Besonders herzlich danke ich fuer die Nachrichten ueber den nun bestimmt kommenden Lichtbilderapparat. Die Scheine fuer meine Elter-n sende ich ausgefuellt zurueck.

Wichtig wird Ihnen auch die Abschrift eines Briefes sein, den ich kuerzlich an Stosch geschrieben habe und die Antwort, die er mit darauf erteilt hat. Hoffen wir, dass es mit Gottes Hilfe nun wirklich zu einem neuen Anfang kommt.

Interessant ist, dass von Stosch noch keine Post in der Konstitutions-Angelegenheit eingetroffen ist. Das erkluert sich aber sehr natuerlich so, dass Stosch nach seiner Rueckkehr aus Gumla sofort die saemmtlichen Schreiben, die ich an das Kuratorium geschrieben habe, in Abschrift uebersandt erhalten hat. Da er einen solchen Schritt selbstverstaendlich nicht vermutet hatte, wird er nun sich eben entschlossen haben seinerseits sich nicht mehr ans Kuratorium in der urspruenglich beabsichtigten Weise zu wenden, um dem Fall sozuzagen nicht noch mehr Stoff zu geben. Vielleicht ist Stosch auch erst durch diese Schreiben klar geworden, wie unmoeglich sein beabsichtigter Schritt ist. Jedenfalls aendert das nicht so sehr viel an der Tatsache. Es ist mir wichtig zu betonen, dass die Rueckantwort des Kuratoriums dadurch, dass Stosch noch nichts geschrieben hat, in keiner Weise ueberfluessig macht; denn der im Kirchenrat gefaellte Beschluss bleibt bestehen! Bitte lassen Sie diesen Punkt nicht ausser Acht! Durch diesen Beschluss ist Stosch's Entwurf fuer eine neue Konstitution ja eben nicht mehr seine Privatmeinung, sondern der Willensausdruck des Kirchenrates geworden. Dadurch ist auch Stosch gebunden! Da waere es eine grosse Hilfe, wenn eine Beantwortung und Stellungnahme von Deutschland eintreffe, eine Hilfe nicht nur fuer mich, sondern in formaler Weise auch fuer Stosch. Aber vielleicht ist eine entsprechende Aeusserung schon unterwegs, da der Tag der Sitzung, in der nach Ihrer Benachrichtigung die Sache besprochen werden sollte, schon vorbei ist. Auch Ihnen persoendlich fuer alle Muehe in dieser Sache im voraus vertrauensvollen Dank! Ich freue mich besonders auch ueber die Nachricht, dass Sie im wesentlichen alle, d.h. in dem kleinen Beratungskreis, zu uebereinstimmenden Stellungnahmen gekommen sind.

Unterdessen haben Sie das Schreiben gelesen, das ich an Richter-Reichelm geschrieben habe. Das wird auch Sie wegen darin enthaltener Nachrichten enttaeuscht haben, wie auch uns der amerikanische Besuch sehr enttaeuscht hat. Wichtig ist noch folgendes: Dr. Ventz hatte auch ein Gespraech mit dem ehemaligen langjaehrigen Sekretaer der Kirche P. Hurad. In diesem Gespraech sagte er offen, dass die Absicht die waere, Dr. Cannady zum Bischof hier zu machen! Die deutschen Missionare unter einem amerikanischen Bischof!? Dass das von den verschiedensten Seiten her unmoeglich ist, ist ja klar. Ich glaube auch durchaus, dass in diesem Falle unsere Leute hier

den Bischof gerne annehmen wuerden, weil das dann ja die Bedingung ~~was~~, durch die fuer sie Geld fluessig wird. Das Betruerbliche ist, dass aber, wie man sieht, ganz bestimmte Absichten und konkrete Plaene vorliegen auf seiten der Amerikaner. Der Eindruck ist wirklich der, dass wir unbedingt aus Deutschland wieder Devisen haben muessen, sonst geht es auf die Dauer nicht weiter. Wir wollen unser Teil tun. Der Besuch beim Generalkonsul musste verschoben werden, da ich in Schul-sachen diese Woche zum Headmaster in Takarma fahren musste. Fuer nae-chste Woche beabsichtige ich aber als bestimmt die Fahrt nach Cal-cutta, wenn wir auch fuer geliehenes Geld fahren muessen. Ich sende Ihnen wenigstens zwei Artikel fuer die "Biene" in allernaechster Zeit, die aus dem sonstigen Rahmen fallen. Bitte bringen Sie diesel-ben umgehend, wenn von Ihrer Seite keine Bedenken bestehen. Und senden Sie mir bitte von den Nummern, in denen diese Aufsaezte erscheinen werden, wenigstens fuenf Exemplare!!!

Auf den von Ihnen in Ihrem Brief gemachten Vorschlag im Blick auf die Konstitution gehe ich im naechsten Brief genau ein. Die gewuenschten Abschnitte des Education Code gehen Ihnen darin auch zu.

Mit sehr herzlichen Gruessen Ihnen  
uns ergebstener Empfehlung an Ihre sehr geehrte Frau Ge-mahlin !

Ihr

*O. J. J. J.*



Ranchi, den 1. November, 1938.

Sehr verehrter Herr Oberpfarrer,

seit meinem ersten Gruss aus Indien habe ich Ihnen noch nicht wieder geschrieben. So will ich nun aber, da gerade ein Hindu-Feiertag, an dem die Schule geschlossen bleibt, etwas Musse gibt, die Gelegenheit benutzen, um Ihnen ein wenig ausführlich zu schreiben. Der Anlass meines Briefes ist ein spezieller. Der Amerikaner Dr. Ventz hat uns letzte Woche hier besucht. In einer Konferenz stand auch ein von Ihnen unterzeichneter Brief zur Debatte, die Erörterungen darüber gaben mir den Gedanken ein, Ihnen doch über diese Unterredung zu berichten.

Dr. Ventz wird Ihnen dem Namen nach ja sicher bekannt sein. Als Abgeordneter für die Weltkonferenz in Suedindien war er nach hier gekommen und benutzte die Gelegenheit seines Indienaufenthaltes, um auch die Gossner-Kirche kennen zu lernen, was ja sehr wichtig insofern war, als er Mitglied des kleinen Ausschusses in der Lutherischen Convention ist, der über die finanzielle Unterstützung aus Amerika an die Gossner-Kirche und Gossner-Mission beschliesst.

Dr. Ventz hatte reichlich Gelegenheit die Fragen in dieser Beziehung mit Indern wie mit Deutschen zu besprechen. Zu dem Zwecke hatte Herr Dir. Stosch eine Sitzung von Vertretern der Kirche eingeladen, mit denen Dr. Ventz unter Ausschluss aller andern Europäer ungestört besprechen konnte, was er erörtern haben wollte. Wir selbst hatten verschiedene Unterredungen. Herr Dir. Stosch wird ebenso über diese Angelegenheit sicher berichten. Ich will seiner Berichterstattung in keiner Weise vorgreifen, sondern sie nur und höchstens insofern ergänzen, als Herr Dir. Stosch bei den Unterredungen, auf die ich mich beziehe, nicht zugegen war. Ich habe übrigens meine Beobachtungen Herrn Dir. Stosch auch persönlich gestern mitgeteilt in einer Unterredung zwischen ihm, meiner Frau und mir.

Es ist kein Zweifel, dass bei Dr. Vents der Gedanke mitspielt, in irgendeiner näher noch nicht bestimmten Weise Amerikaner in dieses Missionsfeld einzuschalten. Er stellte direkt an all die indischen Vertreter die Frage, ob sie amerikanische Missionare hier wünschen. Die Frage wurde von allen entschieden bejaht, weil die Inder damit die Möglichkeit wieder gegeben sehen, dass Geld in so reichem Masse hierher fliesst, wie das der Fall war in der Zeit, als die Amerikaner uns hier nach dem Kriege vertraten. Er erörterte auch mit uns diese Frage, ob entweder Missionare oder ein Amerikaner, der die Gelder verwaltet, hier am Platze wäre. Wie steht es mit dieser Möglichkeit? Erlauben Sie mir bitte, darüber einige Ausführungen zu machen.

1. Es faellt äusserst schwer ins Gewicht, dass man in Amerika gar nicht deutschfreundlich eingestellt ist. Das kam bei Dr. Ventz sogar ziemlich unverblümt zum Ausdruck. Er sagte, man wolle Deutsche in Amerika nicht sehen, lehnte also den Plan, etwa einen unserer Missionare dorthin zu schicken, ganz entschieden ab. Er meinte, wenn die Amerikaner nur den deutschen Akzent in der Aussprache des Englischen hoerten, dann

wuerden sie sich schon abwenden. Er betonte sowohl vor uns wie auch in jenem Meeting mit Indern 4:1, dass die Tatsache, dass hier deutsche Missionare saessen, die Geldsammlungen in Amerika sehr erschwere. Er war sichtbar unangenehm beruehrt zu sehen, dass Fraukein Storum ein Hitler-Bild aufgehängt hatte. Er machte sogar eine entsprechende Bemerkung darueber! Er betonte weiterhin, dass die Einnahmen nicht vorangingen, sondern weniger wuerden und brachte dies in Zusammenhang damit, dass in Amerika bei den Gebern das Interesse aus genannten Gruenden fehle, usw.

Diese bedauerliche Einstellung muss ja mehr als bedenklich stimmen. Ob bei dieser Einstellung eine Zusammenarbeit zwischen deutschen und amerikanischen Missionaren denkbar erscheint, diese Frage erhaelt ja damit von vornherein eine sehr kritische Beleuchtung! Dass, wenn dies wirklich werden sollte, Stimmung gegen die Deutschen auf unserm eigenen Missionsfeld gemacht werden wuerde, wenn auch unabsichtlich, ist eine vorauszusehende Folge, die garnicht ausbleiben kann.

2. In Wirklichkeit ist eine solche Zusammenarbeit auch ganz unmoeglich, so erwuensenswert sie in der Theorie erscheinen mag. Die konkrete Lage auf dem Feld hier steht der Verwirklichung eines solchen Planes voll und ganz entgegen. Es wuerden zunaechst einmal neue Parteilungen zwischen unsern Leuten entstehen. An der Frage, ob die Deutschen zurueckkommen sollten nach dem Kriege oder die Amerikaner mit ihren reichen Geldmitteln behalten werden sollten, haben sich seinerzeit die Geister sehr hart geschieden, und dieser Gegensatz ist heute noch nicht ausgeloescht. Die Leute, die seinerzeit entschieden fuer die Amerikaner gestimmt haben, waren jetzt auch sofort dafuer. Ja, sie wuenschten in jener Sitzung mit Dr. Ventz, dass in das Agreement eine Regel aufgenommen werden sollte, dass die Kirche andere Missionare rufen duerfe! Das ist ja ein deutlich redenden Wunsch. Die Gefahr in dieser Beziehung ist darum heute umso groesser, als die deutschen Missionare ja ganz und gar von Gnaden der reichen Kollegen leben muessten. Die deutschen Missionare wuerden immer mehr als eine Belastung empfunden, deren man sich besser entledigt. Dass die Gesamtheit die Partei der Amerikaner ergreifen und wir ausgeschaltet wuerden, ist eine mit Sicherheit vorauszusehende Folge.

B. Damit ist der weitere Punkt genannt, Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Gesellschaften hat ja auch sonst in Indien seine Beispiele, wie in Suedindien: Leipzig und Schweden. Dabei bleibt aber immer die Regel bestehen, dass jede Gesellschaft fuer das anvertraute Teilgebiet voll verantwortlich bleibt, auch finanziell. Das koennten wir nicht! Die Gegenwart der deutschen Missionare wuerde immer problematischer erscheinen. Es wuerden die Stimmen noch lauter werden, die heute schon sagen, dass die Missionaren den Indern das Brot aufessen. Es ist ja heute schon so, wie Herr Dir, Stosch Ihnen bestaetigen wird, dass die Inder nicht wissen duerfen, wieviel von dem jetzt kommenden Geld fuer



die Missionare verwendet wird, weil es heillose Unzufriedenheit geben wuerde. Die Gegenwart amerikanischer Missionare wuerde also unsere praktische Ohnmacht in ein so grelles Licht stellen, dass der Zustand unhaltbar wuerde.

4. Es ist weiterhin der Plan erwogen, dass ein einzelnen Amerikaner nach hier kommen sollte, um die Geldangelegenheiten zu verwalten und auch die Geldverhaeltnisse der Kirche ordnen, b.zw. ankurbeln soll. Die Stellung zu diesem Vorschlag ist meiner Meinung nach die gleiche wie zu den uebrigen. Es gilt auch hier das unter Nr. 3 Gesagte. Die Anwesenheit dieses amerikanischen Finanzmannes wuerde die Leute taeglich lehren, soweit sie dann solche Belehrung noch brauchten, dass wir ihnen die Hilfe, die sie erwarten, nicht geben koennen. Die daraus resultierende Stimmung wuerde wohl nicht gerade eine guenstige Vorbereitung und Unterlage fuer die geistliche Arbeit sein.

Welche Folgerungen ergeben sich daraus? - Ich meine, dass die folgenden Punkte nicht strittig sein koennen:

1.- Wir fassen die Gegenwart mit ihrer Not als ein Interim auf, d.h. wir hoffen, dass sie voruebergeht, dass wir irgendwann wieder in die Lage versetzt werden, die Kirche hier wenigstens mit dem Allernoetigsten zu versorgen. Wir sind der Meinung, dass die geschichtliche Situation noch nicht soweit gediehen ist, dass wir unsern Ruecktritt erklaren muessten. Dass die Tueren fuer uns endgueltig zugeschlagen sind, wir niemand bereits behaupten wollen. Wir wissen uns immer noch voll fuer dieses Feld verantwortlich und halten an dieser Verantwortlichkeit fest auch in der gegenwaertigen Schwierigkeit.

2.- Ist man zu Hause dieser Meinung, wir hoffen sehr entschieden, dass man das ist und nicht bereits an "Uebergabe an die Amerikaner" denkt -, dann ergibt sich zweitens: Die Mitarbeit von amerikanischen Kraefte ist rund und ganz abzulehnen. Wer sich die inneren Schwierigkeiten auf diesem Feld vergegenwaertigt, muss zu dem Schluss kommen, dass Amerikaner zu rufen die offene Bankrotterklaerung fuer unsere Leute bedeuten wuerde. Diesen Bankrott wollen wir aber durchaus noch nicht erklaren. Darum kann, wenn die inneren Schwierigkeiten hier verstanden sind, in keiner Weise davon die Rede sein Amerikaner hierher zu rufen.

3.- Die Amerikaner sind also gefragt, ob sie ihre Hilfe als selbstlose Hilfeleistung an die Kirche und unsere Mission aufzufassen gewillt sind oder nicht. Es sind ja nicht die Amerikaner persoenlich, die die Hilfe leisten, sondern das Weltluthertum. Hier sollte man diese Gesinnung voraussetzen. Wir jedenfalls koennen die Hilfe nur so verstehen, dass man uns unter Belassung unserer vollen Selbstaeendigkeit ueber eine Periode des Unvermoegens hinweghilft.

4. - Damit ist weiterhin aber restlos deutlich, dass wir alles daran setzen/muessen, um diese unsere volle Selbstaeendigkeit nach allen Seiten hin wieder erlangen, d.h. auch insofern, dass wir wenigstens fuer die Missionare Devisen erhalten. Vergessen wir ja nicht, dass der jetzige Zustand wirklich nur ein Interim ist, d.h. dass mit einer dauernden Unterstuetzung von Amerika nicht zu rechnen ist! Dr. Ventz hat klar gesagt, dass der jetzige Zustand nicht ad infinitum fortgesetzt werden kann, einmal weil er sieht, dass das entscheidende Interesse fehlt, sodass er darum glaubt, dass sie gar -

*in Amerika,*

nicht imstande sein werden eine solche Hilfe dauernd zu leisten. Nach seinen Ausfuehrungen schien es auch nicht so, als ob es ihnen angenehm waere, dass Gossner dort etwa ein neues Hinterland gewinnt. Sie sind wohl bereit eine Hilfe zu leisten, dass wir dort aber ein dauerndes Hinterland gewinnen, schien durchaus nicht seine Zustimmung zu findend, d.h. dass wir ihnen ihre Geber dauernd wegnehmen. Darum auch die entschiedene Ablehnung des Planes, einen unserer Missionare nach dort zu senden. Das ist schliesslich verstaendlich, man wuerde in Deutschland bei umgekehrter Sachlage von einem solchen Plan auch nicht erbaut sein. Jedenfalls hat der Besuch von Dr. Ventz voellig klar werden lassen, dass die jetzt gewaehrte Hilfe weder dauernd gewahrt werden kann noch auch, dass es ein ausfuehrbarer Gedanke ist, unserer Gossnerschen Mission dort in Amerika ein neues Hinterland zu gewinnen. Wir bleiben also letztlich durchaus auf uns selbst angewiesen!

5.-Die Notwendigkeit von Deutschland wieder Devisen zu bekommen ist in keiner Weise mithin zu umgehen. Wenigstens die Missionare muessen von dorther versorgt werden. Wenn wenigstens diese Bedingung erfuehrt ist, wuerde sich Amerika auch wohl bereit erklaren den letztlich ja geringen monatlichen Zuschuss zu zahlen, den die Kirche braucht. Ist diese Bedingung aber nicht in Zukunft erfuehrt, hat das deutsche Missionarselement keine Lebensmoeglichkeit und Daseinsmoeglichkeit hier. Es waere nur verhaengnisvoll sich irgend- elchen Illusionen hinzugeben, als ob diese Notwendigkeit dauernd zu umgehen sei. -

Herr Kerschis, Fraelein Storim, meine Frau und ich haben zwei laengere Sitzungen mit Dr. Ventz gehabt. Die erste betraf eine Er- oerterung der Moeglichkeit, dass die High School einen besonderen Zuschuss fuer die Reparatuern erhaelt, die sich nun doch auf Rs. 20 000 belaufen. Die Reparatuern im geringeren Umfang sind nicht genehmigt worden als voellig unzureichend.

In der zweiten Sitzung sind dann die oben ausgefuehrten Fra- gen schonungswoll besprochen worden. Welche Schwierigkeiten die An- wesenheit amerikanischer Missionare hier hervorrufen wuerde, musste Dr. Ventz in angemessener Weise auseinandergesetzt werden. Der Mis- sionarskreis war ~~sich~~ in dieser Auffassung voellig einer Meinung, wir meinten, dass das auch die Auffassung unserer Heimleitung sein wird. Da aber zog Dr. Ventz einen Brief hervor, der von Ihnen, sehr verehrter Herr Oberpfarrer, unterzeichnet war, aus dem Dr. Ventz ei- nen Passus vorlas, in dem gesagt wurde, dass selbstversaendlich nichts dem im Wege staende, dass sie, die Amerikaner, auch ihre Leute, etwa Missionare oder jemand, der sich ueber die Anwendung des Geldes fuer richtige Zwecke ueberzeugt, nach Indien gingen. Ich kann den Wortlaut nicht genau wiedergeben, da der Abschnitt nur einmal vorge- lesen wurde, das aber war ungefaehr der Inhalt. Ich konnte nur fest- stellen, dass der Brief von Ihnen unterzeichnet war, so werden Sie wissen, um welches Schreiben es sich handelt.

Haben Sie bitte die Freundlichkeit mir zu erlauben, dazu einige Bemerkungen zu machen:

Wir glauben doch sagen zu duerfen, dass in diesem Schreiben Versprechungen gemacht worden sind, deren schwerwiegende Folgen of- fenbar nicht hinreichend vor Augen gestanden haben. In normalen Zei-



ten ist es ja durchaus moeglich, dass entscheidende Fragen einfach von zu Hause aus entschieden werden. In so nahezu in jeder Beziehung unter Ausnahmegesetzten stehenden Zeit wie der gegenwaertigen sollte aber doch ein intensiverer Meinungsaustausch in entscheidenden Fragen stattfinden. Es ist gegenwaertig nicht gut denkbar, dass ohne Befragung der Missionare eine derartige Eroeffnung gemacht wird wie im Falle der amerikanischen Zusammenarbeit, denn letztlich sind es ja die Missionare, die die vollen Folgen dieser Entscheidungen zu tragen haben. Und wie gegensaeztlich in diesem Fall die Meinung zu Hause und die Meinung hier ausfaellt, duerfen Sie aus meinem obigen Bericht ersehen. Sie duerfen es als eine absolute Gewissheit ansehen, dass auch sonst, z.B. bei den Schwierigkeiten, mit denen sich Herr Dir. Stösch in Calcutta auseinanderzusetzen hatte, 50 % derselben vermieden worden waeren, wenn eine hinreichende Fuehlungsnahe zwischen hier und dort bestanden haette.

Es ist uns natuerlich bitter peinlich gewesen, dass durch die Verlesung des besagten Briefes ploetzlich klar wurde, dass nicht einmal innerhalb der Mission eine einmuetige Haltung vorhanden sei. Dass dieser Eindruck auf seiten von Dr. Vents damit entstanden ist, ist natuerlich haeusserst beklagenswert, nur moechten wir doch die Verantwortung dafuer in diesem Fall ablehnen. -

Wie gesagt, haengt alles daran, dass wir wieder Devisen bekommen, das hat der Besuch von Dr. Vents klar gemacht, wenn denn das deutsche Missionarselement hier erhalten bleiben soll. Zu meinem Teil will ich gerne mich einsetzen, so gut ich das kann. Ich werde mit meiner Frau am kommenden Freitag nach Calcutta fahren, um noch einmal mit dem Generalkonsul zu sprechen. Da wir bei unserm ersten Besuch recht nett mit ihm freund geworden sind, halte ich es nicht fuer aussichtslos, wenn wir dem Grafen mit grossem Ernst und grosser Eindringlichkeit vor Augen stellen, dass und wieso wir auch deutsche Volksgenossen sind, die sich nicht auf die Dauer als solche zweiten Grades behandeln lassen. Mit Herrn Dir. Stosch habe ich mich ueber diesen Plan verstaendigt. Ich bereite zweitens eine Eingabe aus dem Missionarskreis vor, die an das auswaertige Amt usw. gehen soll, die durch Herrn Dir. Stosch dem Kuratorium zugehen wird, die ich ergebenst weiterzuleiten bitte, wenn von dort aus keine Schwierigkeiten bestehen. Ich gedenke auch umgehend einen entsprechenden Artikel fuer die "Biene" zu senden. Ob das alles Zweck hat, steht in Gottes Hand. Ich glaube, dass im Augenblick gerade etwas unternommen werden muss, weil ich von Dr. Cannady persoenlich soeben gehoert habe, dass z.B. die Brecklumer Mission hier die Hilfeleistung aus Suedindien abge sagt hat, weil sie wieder das Groebste deckende Devisen aus Deutschland bekommen haetten.

Hoffen wir, dass unsere Gossnersche Mission auch aus dieser Dunkelheit mit Gottes Hilfe die offene Tuer findet, die in neue Arbeitsmoeglichkeiten leitet.

Mit sehr ergebenstem und sehr herzlichen Gruss!

Ihr

*O. J. Wolff*  
Wolff

Ranchi, den 1. November, 38.

Sehr verehrter Herr Bruder,

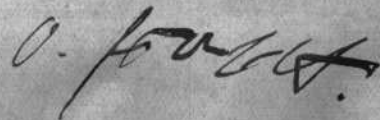
anbei uebersende ich Ihnen einen Brief an Herrn Oberpfarrer Richter-Reichelm. Haben Sie doch die Freundlichkeit, denselben ihm sogleich weiterzuleiten. Einen Durchschlag dieses Briefes sende ich auch an Sie, da Sie den Inhalt auch wissen muesse. Um Porto zu sparen, gehen beide Schreiben an Sie.

Zu dem Inhalt ist hier weiter nichts hinzuzusetzen. - Wenn dieser Brief Sie erreicht, haben Sie die Schulangelegenheit im Kuratorium schon behandelt. Herr Stosch hat also alle Schreiben in dieser Sache erhalten. Das erste mal danach trafen wir zusammen, als er mit Dr. Cannady und Dr. Ventz bei Kerschis das Haus betrat. Er sprach den ganzen Abend nicht ein Wort mit meiner Frau und mir und reichte zum Abschied allen um Kreise die Hand, um an meiner Frau und mir vorbeizugehen. Soetwas gibt es! Beim naechsten Zusammentreffen sprach er wieder nicht mit uns, was in so kleinem Kreis natuerlich auffallen muss. So richtete ich an ihn das Wort, in Sachen der Schule, worueber wir mit Dr. Ventz sprachen. Zum Abschied streckte ich die Hand hin. Am naechsten Tag gingen meine Frau und ich zu ihm und besprachen den Plan nach Calcutta zu fahren usw. usw. (siehe Brief an Richter-Reichelm!). Ich schreibe das nur, damit Sie sehen, dass ich stets bemueht bin, die Bruecken nicht abzubrechen, sondern als der Jaengere stets die Hand immer wieder zuerst reiche und alles uebrige, wenn es auch schwer zu verdauen ist, nicht sehr, d.h. so tue, als ob ich es nicht sehe. Nur in der sachlichen Angelegenheit der High School wird es kein Nachgeben koennen. -

Ich habe noch immer nicht die Zettel zum Ausfuellen fuer meine Eltern erhalten. Bitte schicken Sie sie mir doch! Oder ist hier irgendeine Schwierigkeit eingetreten, dann lassen Sie sie mich freundlichst wissen.

Recht herzliche Gruesse!

Ihr



Uebrigens hatte ich Gelegenheit von einem Mitglied des Board of Secondary Education zu hoeren, dass unsere High School, numehr der Gruppe A eingegliedert ist. Es gibt drei Gruppen A, B und C, in der die High Schools der Guete nach gruppiert sind. So hat unsere Schule nunmehr also gluecklich den Weg von C, wo sie plaziert war, nach A zurueckgelegt. Reparaturenfrage allerdings schwer brennend siehe Brief!



Um die Sache noch billiger zu machen, sende ich nur den  
einen Brief an R.R., den Sie, wenn Sie ihn gelesen haben, bitte  
weiter-geben.

Herzlichen Gruss! Ihr

*John*

Ranchi, den 22. Oktober, 38.

Sehr verehrter Herr Bruder,

fuer Ihren ausfuehrlichen Brief vom 14.10. und fuer Ihr verstaendnisvolles Eingehen auf die ganze Angelegenheit sage ich Ihnen wirklich herzlichen Dank. Der Brief ist auch Herrn Bruder Kerschis mitgeteilt worden.

Zunaechst zu Ihren Anliegen: 1.- Sie bitten um ein Exemplar der augenblicklich geltenden Konstitution. Ich sende als Anlage eine Abschrift des ersten Abschnittes der gegenwaertigen Konstitution. Nur dieser erste Abschnitt enthaelt Besonderheiten gegenueber dem im Education Code Verfuegten. Alle andern Paragraphen sind wörtliche Zitation des Education Code. Ich konnte das alles nicht mehr abschreiben, da der Clerk im Augenblick wegen dreier Hindu-Feiertage abwesend ist. Die entscheidenden Regeln sind ~~also~~ aber im jeweiligen Zusammenhang zitiert. 2.- Wenn Sie also den Education Code erhalten, erhalten Sie damit den uebrigen Teil der gegenwaertigen Konstitution. Ich werde die betreffenden Paragraphen, die woertlich zitiert sind, dann anstreichen. Allerdings ist es nicht moeglich, einen Code bis zur naechsten Kuratoriumssitzung zu schicken. Derselbe ist nicht im Buchhandel kaeuflich, sondern kann nur von bestimmten Stellen bezogen werden, die nicht hier in Ranchi sind. Ich habe ein Exemplar angefordert, das ich Ihnen dann zuschicken werde. Da es ein dickes Buch ist, geht es natuerlich nicht per Luftpost. 3.- Sie fragen, ob ich die authentischen Unterlagen dafuer liefern kann, wieso Stoschs Vorgehen unkosntituti onell ist. Auf diese Anfrage antworte ich noch einmal ganz ausfuehrlich in der Anlage. Ich hoffe, dass danach dieser Punkt verstaendlich sein wird. Ich waere Ihnen dankbar, wenn Sie dieses Schreiben zu meinem uebersandten Material zufuegen wuerden und dem Kuratorium vorlesen, da dieser Punkt ja der entscheidendste ist. 4.- Sie bitten, dass das gesamte Material in Durchschlag Herrn Dir. Stosch zugeschickt werden solle. Nach langen, schweren Ueberlegungen habe ich das heute getan. Ich habe alles uebersandt, soweit Herr Dir. Stosch nicht schon im Besitz der betreffenden Schreiben war. Es war nicht meine Absicht, Herrn Stosch die Sachen zuzuleiten, denn es ist klar, dass das dem Fass den Boden ausschlaegt! Herr Stosch wird das nicht sachlich verstehen, sondern nur eine ungeheure Gekraenktheit und Gereiztheit wird das Ergebnis auf seiner Seite sein. Diese Haltung hat er nicht nur uns gegenueber, sondern auch sonst, auch den Pastoren gegenueber. Wer anfaengt ihm zu widersprechen, der ist erledigt. Darum ist nichts so unwahrscheinlich als das, dass Herr Stosch zu uns noch einmal in ein gutes, vertrauensvolles Verhaeltnis der Zusammenarbeit kommen koennte oder wollte. Ich schreibe das, um zu erklaren, warum ich in der Abschrift meines Begleitbriefes zu dem gesamten uebersandten Material einige kleine Aenderungen vorgenommen habe. Ich hatte naemlich davon ausser einem vollstaendigen Durchschlag den ich behalten muss, nur noch einen bis Seite 3 reichenden, sodass ich von Seite vier ab die Sache leider noch einmal schreiben ~~lassen~~ musste, um Herrn Stosch einen vollstaendigen Durchschlag schicken zu koennen. Ich habe weg-gelassen die Bemerkung von Herrn Radsick auf Seite 7, weil, wenn Herr Stosch dies liest, er Herrn Radsick gegenueber verstimmt sein wuerde, was ich um Herrn Radsicks willen nicht moechte. Zweitens habe ich weggelassen die Bemerkung ueber den kleinen und grossen Malik auf Seite 5. Wenn Herr Stosch das liest, weiss er sofort, dass das Pastor Sulemann Kulla und die Pracharaks in Takarma, besonders der erstere, gesagt hat. Auf den ist er sowieso nicht zu sprechen. Ich weiss nun nicht, ob Ihnen das recht ist, dass ich diese Aenderungen vorgenommen habe, da Sie so besonders betonten, dass der gleiche Schriftsatz geschickt werden solle. Aber nur unter dieser Bedingung konnte ich mich dazu entschliessen ihm alles zu schicken. Es wuerde sicher nichts schaden, wenn Herr Stosch liest, wie auch Herr Bruder Radsick urteilt, aber trotzdem. Wenn man sich vorgenommen hat, den Brief nicht Stosch zu leiten, faellt er natuerlich leicht etwas anders aus. Ich schicke Ihnen die Blaetter 4-7, die ich neu schreiben musste, so, wie ich Sie an Herrn Stosch geschickt habe, mit, damit die Sache in jeder Beziehung einwandfrei ist. Wenn



Sie wollen, koennen Sie also die alten Blaetter 4-9 durch diese neuen 4-8 in meinem offiziellen Schreiben ersetzen. -

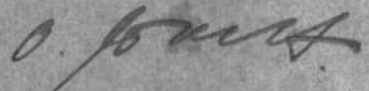
Fuer die sonstigen interessanten Mitteilungen sage ich ebenso Herr Bruder Kerschis, recht herzlichen Dank. Wie zu Hause ueber die Bischofsfrage entschieden worden ist, ist ja sehr erfreulich. Es ist eine gewisse komische Ironie in dieser Sache! Herr Stosch wollte naemlich das Kuratorium ganz aus dieser Angelegenheit heraushalten. Er sagte, vor den Pastoren, dass er dann Bischof Sandegren und Marahrens Mitteilung machen wuerde, wie sich die Pastoren hier ueber die Bischofsfrage geaeussert haetten, danach wuerde das Kuratorium benachrichtigt werden. Dagegen protestierte Herr Kerschis und sagte: Sandegren und Marahrens seinen Aussenstehende, die von der Lage hier wenig verstaenden, mit denen duerfe die Angelegenheit nicht in erster Linie verhandelt werden, sondern in allererster Linie mit dem Kuratorium. Darauf Stosch: "Das Kuratorium hat hier garnichts zu sagen"! Herr Kerschis war ausser sich, er bedauerte so sehr, dass er diesen Punkt in seinem Brief ans Kuratorium zu schreiben vergessen hat. Und nun ist es das Kuratorium, das die Sache schon beendet hatte, ehe hier der Kurus anfang!

Das neue Agreement ist mit grosser Freude hier aufgenommen worden. Wir wurden aufgefordert, bis zum ersten Oktober unsere Aeusserungen dazu abzuliefern, das habe ich auch kurz getan. Unterdessen werden Sie alles Diesbezugliche wohl durch Herrn Stosch erhalten haben.

Dass die Neuaussendung ein grosses Wagnis ist, wissen wir ja alle. Unbillige Kritik wird darueber sicher nicht erhoben werden, denn jeder sieht die Notwendigkeit ein, dass unbedingt neue Kraefte hierher muessen und ein Feld, an das schon soviel harte Muehe gesetzt ist und <sup>das</sup> sicher trotz allem soviel Segen erfahren hat, auf dem auch in Zukunft noch soviel zu tun ist, muss natuerlich bis zum Aeussersten gehalten werden.

Soviel fuer heute! Mit nochmaligem herzlichen Dank  
und herzlichen Gruessen an Sie wie freundlich-  
chen Empfehlungen an Ihre sehr geehrte Frau  
Gemahlin!

Ihr



144-3.  
Ranchi, 3.10.38.

An das

K u r a t o r i u m  
der Gossnerschen Mission

B e r l i n - Friedenau

-6-

hiermit moechte ich mir erlauben, dem Schreiben meines Mannes meinerseits einige Bemerkungen hinzuzufuegen:

1. Vor allem moechte ich auch meinerseits noch einmal die herzliche Bitte an das Kuratorium richten, einen Weg zu finden den Zustand in der Zusammenarbeit zwischen Herrn Direktor Stosch und uns zu beenden, weil er einfach unertraeglich geworden ist. Ich moechte hier nicht auf Einzelheiten eingehen, die mein Mann ja hinreichend dargelegt hat, ich moechte nur so viel sagen: Wie Sie ja selbst sehr wohl wissen, ist unsere Arbeit z. Zt. hinreichend erschwert durch den fuehlbaren Geldmangel, der uns man<sup>ch</sup>mal kaum tragbare Beschraenkungen im Lebensbedarf auferlegt, die in den Tropen besonders belastend <sup>sind</sup> weil die Gesundheit gefaehrend sind. Hinzu kommt die grosse Arbeitslast, die wir mit grosser Freude in Schule, Seminar und Gemeinde auf uns nehmen, die aber unsere ganze Arbeitskraft vom Morgen bis zum Abend erfordert. Es ist nun aber einfach seelisch wie koerperlich nicht mehr ertraeglich, was uns von Herrn Dir. Stosch zugemutet wird. Unsere wenige Freizeit muss Meetings, Auseinandersetzungen und der Abfassung von Briefen geopfert werden, die nur noetig sind um Herrn Dir. Stoschs staendige Angriffe abzuwehren. Noch groesser ist die staendige seelische Belastung, unter der wir seit Herrn Stoschs Kommen leiden. Naechtelang sitzen wir am Schreibtisch, weil uns die Aufregung nach derartigen Angriffen und Auseinandersetzungen nicht schlefen laesst und muede geht man am anderen Morgen wieder an die Ar-



beit. Kuerzlich nach einer erneuten Aussprache mit Herrn Dir. Stosch war mein Mann derartig angegriffen, dass ich einen erneuten Anfall einer gluecklich ~~uberwundenen~~ Hirnhautentzuendung fuechtete, er musste 3 Tage voellig ausspannen, um nur einigermaßen wieder arbeitsfähig zu sein. Ich selbst leide seit Ende Mai an Malaria mit taeglichem Fieber und brauche alle meine Kraft fuer den taeglichen Dienst. Mit Ruecksicht auf die Arbeit, in der wir beide stehen und fuer die wir uns verantwortlich wissen, muss das ganz klar ausgesprochen werden, dass dem augenblicklichen Zustand ein Ende gemacht werden muss. Ich bitte darum noch einmal das Kuratorium ergebens einen Weg zu finden, der uns beiden eine Fortsetzung der Arbeit hier unter Erhaltung unserer Gesundheit ermoeglichst.

2. Noch zu einem anderen den Kampf um die Kostitution zwar nicht direkt aber doch indirekt betreffenden Problem moechte ich einige Bemerkungen machen. Seit der letzten Mahasabha gilt die zielbewusste Arbeit Herrn Dir. Stoschs der Einfuehrung des Bischofsamtes in unserer Gossner-Kirche. Wie weit das Kuratorium bereits zu diesem Problem Stellung genommen hat, ist uns unbekannt. Dreierlei steht jedenfalls fest und wird von uns allen gesehen:

- a) Der Gedanke der Einfuehrung des Bischofsamtes ist nicht ein aus unserer Kirche selbst erwachsener Wunsch, sondern von aussen insbesondere durch Bischof Sandegren an die Kirche herangetragen worden, ohne zu fragen ob die Kirche hierfuer reif sei und ohne auch nur einen der aelteren erfahrenen Missionare um ihre Ansicht zu fragen.
- b) Dieser von aussen herangetragene Wunsch findet in der Kirche in den Gemeinden wie bei den Pastoren keinen Widerhall, ja er wird rundweg abgelehnt.
- c) Das Motiv wie auch die Mittel zur Durchsetzung und die Auffassung des Bischofsamtes von seiten von Herrn Dir. Stosch sind geradezu das, was wir in Deutschland in den letzten Jahren als typisch deutsch-christliche Praxis erlebt haben und darum fuer unsere Gossner-Kirche weil ihr lutherisches Gepraege gefaehrend abzulehnen.

Ich moechte deshalb auf dieses Problem etwas naeher einge-

hen, weil bei heutiger Lage der Dinge das Gelingen dieses Planes wegen der mit dem Bischofsamt verbundenen Machtsteigerung einer Einzelpersonlichkeit fuer die Arbeit der Missionare insbesondere an der Hochschule wie auch in der Kirche ueberhaupt hoechst verhaengnisvoll sein wuerde.

Zu a) : Zum ersten Mal hoerte man von der Bischofsfrage als kurz vor der Mahasabha der Sekretaer der Foederation nach Ranchi kam, um im Auftrage Bischof Sandegrens Erkundigungen einzuziehen, ob die Kirche reif sei fuer das Bischofsamt. Befremdend war nur, dass man diese Erkundigungen fast ausschliesslich bei den Fuehrern der Dissenter, Silo Tiga, Naemann Toppo etc. holte, nicht aber bei den wirklichen Leitern der Kirche oder etwa bei den Missionaren. Ganz ueberraschend fuer alle, vor allem auch fuer die Missionare liess dann Herr Dir. Stosch auf der letzten Mahasabha einen an ihn gerichteten persoenlichen Brief Sandegrens verteilen und verle-sen, in der die Einfuehrung des Bischofsamtes als zweckmaessig empfohlen wurde, ohne dass jedoch eine eigentliche innere theologische Begrueendung gegeben wurde. Da dieser Gedanke den Pastoren und Vertretern der Kirche voellig neu war, wurde die Angelegenheit bis zur Mahasabha 1939 vertagt.

Hierzu ist zu bemerken: Sicherlich hat das Bischofsamt, wenn es wirklich geistlich ausgeuebt wird, mancherlei Vorzuege, wie sich in Deutschland etwa in Hannover, Bayern und Wuerttemberg zeigt. Aber immerhin muss man bedenken, dass ein noch so gut gefuehrtes Bischofsamt ein Fremdkoerper bleibt, wenn es nicht von der Kirche selbst einer eigenen Erkenntnis und einem inneren Wunsche entsprechend eingefuehrt, sondern von aussen aufgepfropft wird, noch dazu von jemand, der die eigentlichen Verhaeltnisse unserer Gossnerkirche nachgewaesenermassen nicht versteht.

Zu b) : Tatsaechlich hat es sich bereits gezeigt, dass die Pastoren der Kirche grundsaeztlich gegen die Einfuehrung des Bischofsamtes Stellung nehmen, und dieser Entschluss braucht durchaus kein Zeichen von Unreife zu sein, ist vielmehr der Beweis, selbstaendig zu einem wichtigen Problem Stellung nehmen zu koennen. Herr Dir. Stosch hat in dem vorige Woche beendeten Pastorenkurs eingehend ueber die Bischofs-



frage vom historischen wie grundsätzlichen Gesichtspunkt aus gesprochen, auch seiner Bereitwilligkeit, einem etwaigen Ruf der Kirche zu folgen und das Amt anzunehmen, Ausdruck gegeben. Die Antwort der Pastoren am Schluss des Kursus war ein rundes "Nein".

Welches waren die Gruende:

- 1) Es ist niemand z.Zt. in der Kirche, der Nachfolger von Dir. Stosch in diesem hohen verantwortungsvollen Amt sein koennte.
  - 2) Die Gemeinden wuerden niemals diesen Schritt einen Bischof zu ernennen verstehen, weil insbesondere durch D. Nottrott gerade am Bischofsamt sich lutherische und andere Kirchen unterscheiden, Es herrscht allgemeine Ueberzeugung, dass viele Gemeinden nach Einfuehrung des Bischofsamtes zur S.P.G. uebergehen, weil dann <sup>für sie</sup> kein wirklicher Unterschied mehr bestuende als die groesseren finanziellen Mittel dort. In vielen anderen Gemeinden wuerde eine solche Neuerung grossen Widerspruch und Stuerme hervorrufen.
- Es besteht eben eine mehr oder minder ausgesprochene grundsätzliche Abneigung gegen das Bischofsamt, einmal weil man durch die Beispiele der S.P.G. und der Katholischen Kirche gewarnt ist und zum anderen, weil man durch die Erfahrungen der eigenen Kirchengeschichte und Kenntnis der eigenen Schwächen nicht zu viel Macht in der Hand eines Einzelnen vereinigen moechte, denn Partei- und Familienpolitik ist nun einmal die Schwäche der Linder. Das echt lutherische Prinzip, das das Schwergewicht der Verantwortung auf die Gemeinde, speziell ihre Vertreter legt, scheint <sup>hier</sup> in der Tat das am besten die Neutralität und sachliche Arbeit garantierende zu sein. Man muss die speziellen Verhältnisse unserer Gossnerkirche allerdings besser kennen als Bischof Sandegren und in aller schuldiger Ehrerbietung sei es gesagt auch als Bischof Marahrens um die Bischofsfrage im Ernst zu propagieren.
- Zu c): Was nun aber besonders uns Missionare gegen die Einfuehrung des Bischofsamtes im Augenblick einnimmt, ist die Auffassung von Herrn Dir. Stosch von Bischofsamt und sein Vorgehen, das vor allem uns kuerzlich aus Deutschland Kommende in erschreckender Weise an viel kritisierte, deutsch-christliche Verhältnisse erin-

nert. Das ist umso verwunderlicher als in Deutschland Herr Dir. Stosch durch seine Stellungnahme im Kirchenkampf solche Anschauungen und ein derartiges Vorgehen selbst verurteilt hat.

Als Grund fuer die Notwendigkeit der Einfuehrung des Bischofsamtes gibt Herr Dir. Stosch an, dass das demokratische Prinzip in der Kirche verfehlt habe die Kirche zu regieren, es deshalb durch die zielbewusste Leitung eines Einzelnen mit groesserer Macht ausgestatteten Persoenlichkeit abgeloezt werden muesse. Hierzu ist zu bemerken: Es ist durchaus nicht zutreffend in diesem Zusammenhang von einem "demokratischen" Prinzip zu sprechen, es herrscht vielmehr gut lutherisch in unserer Kirche das Gemeindeprinzip. Ein solches durch die Diktatur eines Einzelnen (denn das bedeutet praktisch die Leitung durch einen mit besonderen Vollmachten ausgestatteten Einzelnen) hiesse den lutherischen Grundcharakter unserer Kirche verfaelschen. Es ist ferner unzutreffend, wenn man behauptet, dass dieses Gemeindeprinzip Schuld sei an dem Niedergang der Kirche. Schuld ist vielmehr die selbstsuechtige Partei- und Interessenpolitik einiger weniger Personen. Schaltet man diese wenigen aus der Kirchenleitung aus, so ist die Kirche schnell befriedigt und wohl mit dem Gemeindeprinzip gut zu leiten. Da Herrn Dir. Stosch fuer diese Grundforedrung sowohl die Einsicht als der Wille fehlt, er vielmehr sich gerade zum Sachwalter und Vertreter der Wuensche dieser Gruppe macht, wird auch die Einfuehrung des Bischofsamtes am allerwenigstens zur wahren Befriedung der Kirche dienen.

Abzulehnen sind ferner die Mittel, mit denen Herr Dir. Stosch die Durchfuehrung dieses Planes betreibt. Sie bedeuten in Wahrheit das Aufpfropfen und Aufzwingen eines unserer Kirche fremden Prinzips ungeachtet der wahren Beduerfnisse, die zu einer echten Befriedung unserer Kirche fuehren koennten. Auf den Einwand, dass die Gemeinden nie die Einfuehrung des Bischofsamtes verstehen wuerden, antwortete Dir. Stosch den Pastoren, dann muessten, sie es eben die Gemeinden "verstehen machen". Und das bis zur naechsten Mahasabha? Das ist nun wohl doch nicht der Wegeine solche schwerwiegende Neuerung einzufuehren, denn das Bischofsamt baut sich gut biblisch und



gut lutherisch von unten her, d. h. auf der Gemeinde auf, wenn es nicht zu dem genugsam kritisierten Fuehrerprinzip in der Kirche entarten soll.

Was nun die Auffassung Dir. Stoschs vom Bischofsamt betrifft, so haben wir Anlass genug zu fuerchten, dass es allerdings zur unumschraenkten Dikatur eines Einzelnen fuehren wird. Zwingt doch schon jetzt Dir. Stosch in seiner Eigenschaft als Praesident nur zu oft dem Kirchenrat seinen Willen auf ohne auf Einwaende zu hoe-ren, ja wie in der Angelegenheit Silo Tiga ohne auch nur eine Diskussion zu gestatten. Wenn das moeglich ist ohne spezielle Vollmach-ten und Rechte, so fragen sich viele mit Recht, wie weit wird er wohl gehen, wenn ihm die Kirche durch besondere Vollmachten ausdruerklich das Recht einer unbeschraenkten Gewalt zugestanden hat. Auf diesen besonderen Vollmachten, die ihm unabhaengig von dem Kirchenrat und der Mahasabha wichtige Entschluesse allein faellen lassen, besteht aber Herr Dir. Stosch. Wenn er nicht den Bischofstitel bekommen sol-le, sollten ihm diese auf jeden Fall in seiner Eigenschaft als Prae-sident zugestanden werden. Er will also nicht unter sondern ueber der Konstitution der Kirche stehen. Hierzu muss aber bemerkt werden: Die Konstitution der Kirche ist von Herrn Dir. Stosch selbst ausge-arbeitet worden. Auch wird immer wieder von seiten der Kirche wie auch der Missionsleitung, wie in dem neuen Entwurf eines Agreements, besonderer Wert darauf gelegt, dass die Missionare "unter" der Kon-stitution ihren Dienst in der Kirche tun sollen. So ist es doch wohl nur recht und billig, wenn auch Herr Dir. Stosch seinen Dienst "unter" der von ihm selbst verfassten Konstitution ~~sei~~ tut. Nach den <sup>eigenen</sup> ~~wigenen~~ oft gehoerten Worten von Herrn Dir. Stosch ist Raum ge-nug gelassen, dass echte geistliche Autoritaet sich in der Kirche durchsetzt und nur eine solche dient der wahren Befriedung der Kir-che. Mit besonderen Gewaltmassnahmen den eigenen Willen durchzusetzen ist weder lutherisch noch dienlich. Insbesondere wir Missionare, die Herrn Dir. Stoschs Einstellung und Handlungsweise nun genuegend ken-nen gelernt haben, fuerchten in besonderer Weise die Folgen, die das Zugestaendnis solcher Vollmachten fuer die Kirche und besonders die schwierige Arbeit in der Hochschule haben wird, und mit uns sehen vie-

le der besten indischen Christen die Gefahr. Auf der letzten Mahasabha wurde der Antrag auf besondere Vollmachten run-weg abgelehnt. Auf der kommenden Mahasabha soll noch einmal der Versuch gemacht werden den Antrag durchzudruecken, ja Herr Dir. Stosch scheint sogar von dem Gelingen dieses Planes seine weitere Arbeit abhaengig machen zu wollen.

Ich moechte darum meinerseits auf diese bevorstehende Gefahr, die als solche von allen Missionaren in gleicher Weise erkannt und gewertet wird, aufmerksam machen und das Kuratorium ergebenst bitten, seinen Einfluss freundlichst dahin geltend zu machen, dass Herr Dir. Stosch von diesem Plan Abstand <sup>nimmt</sup> zu nehmen und unter Aufwendung echter geistlicher Autoritaet seinen Dienst in der Kirche <sup>leistet</sup> zu leisten. Uns bewegt zu dieser Bitte vor allem die Furcht und Sorge fuer unseren Dienst an der High-School, da wir uns darueber voellig klar ~~sind~~ sind, dass die High-School, die von dieser Neuerung zumeist betroffene Institution der Kirche sein wird. Bisher hat man ~~noch~~ grundlegend noch nicht Zwang auf den inneren Gang der Schularbeit ausueben koennen, da die rechtlichen Handhaben fehlen. Werden diese erreicht, so bedeutet das eine neue schwerste Gefaehrung der Hochschularbeit. Ich bitte das Kuratorium ergebenst meine Ausfuehrungen freundlichst erwaegen zu wollen insbesondere bei der nunmehr notwendigen grundsatzlichen Stellungnahme zu der Arbeitsweise auf unserem Missionsfeld.

Mit sehr ergebenem Gruss

*Dr. Klaus Wolff.*



- 2 -  
Ranchi, den 2. Oktober, 1938.

erhebt hat! Ich bemerke dies noch einmal ausdrücklich, damit  
Sie nicht etwa denken, die im Jahresbericht angegebenen Ziffern

Sehr verehrter Herr Inspektor,

zunächst möchte ich Ihnen und dem Kuratorium  
meinen allerherzlichsten Dank aussprechen für das grossartige  
und grosszügige Geschenk, das Sie unserer Gossner Hochschule  
mit dem zugesagten Epidiaskop machen wollen. Viele Generationen  
von Gossner Jungen werden Ihnen für diese wundervolle Gabe  
herzlich dankbar sein. Ich habe auch Herrn Direktor Stosch  
noch einmal meinen Dank für seine freundliche Befürwortung  
meiner Bitte ausgesprochen.

Diese Gabe ist auch insofern von sehr grosser Bedeutung,  
als das Government sieht, dass es etwas für die Schule getan  
wird. - Im einzelnen bemerke ich noch dazu: Wie gesagt, es muss  
ein Epidiaskop sein - keine einfacher Lichtbilderapparat! - ,  
auf dem man jedes beliebige Bild aus einem Buch oder jeden an-  
deren Gegenstand :Steine ,Metalle usw. zeigen kann. Ich bemer-  
ke noch, dass wir hier Wechselstrom haben in Stärke von 220 Volt  
Ein möglichst stabiler und nicht zu kleiner Apparat, wenn mög-  
lich, da er sehr viel benutzt werden soll und lange halten muss!  
Vielen herzlichen Dank für alles!

Als erfreuliche "Gegengabe" berichte ich, dass weitere 4 Abi-  
turienten die Reifeprüfung im zusätzlichen Examen bestanden  
haben, sodass sich damit unser diesjähriges Ergebnis auf 62 %

- 2 -

Ranchi, den 2. Oktober, 1938.

erhoeht hat! Ich bemerke dies noch einmal ausdruecklich, damit Sie nicht etwa denken, die im Jahresbericht angegebene Ziffer von 62 % sei etwa ein Irrtum.

Mit herzlichen Gruessen!

meinen allerherzlichsten Dank aussprechen fuer das grossartige und grossmuetige Geschenk, das Sie unserer Gossner Hochschule

Ihr



Darf ich erinnern, mir freundlichst neue Zetteln zum Ausfuellen fuer meine Eltern zuzusenden, die im letzten Brief nicht erhalten waren.

Herzlich dankbar sein. Ich habe auch Herrn Direktor Storch noch einmal meinen Dank fuer seine freundliche Befuerwortung



Missionar Pastor Dr. Theod. Wolff,

Ranchi / Bihar

25. August 1938

Lo./Ra.

Luftpost

25. August 1938

Lo./Ra.

Lieber Bruder Wolff !

Haben Sie herzlichen Dank für alle Ihre Zusendungen. Ich gehe in der nächsten Zeit auf alle Ihre Sorgen ein. Meine tägliche Bitte ist, daß alle Sie bedrängenden Fragen im Frieden und in aller Brüderlichkeit gelöst werden möchten - ohne Preisgabe der Wahrheit und unter sachlicher Berücksichtigung der jeweiligen Lage. Gott wolle unser Gebet erhören !

Heute nur die Mitteilung, daß wir bereit sind für die Schule ein Epidiaskop zu schicken. Bitte machen Sie uns sobald wie möglich die näheren Angaben. Auch die Anweisungsfomulare für Ihre Zusendungen an Ihre lieben Eltern gehen mit dem nächsten Briefe mit. - Mit den herzlichsten Grüßen an Ihre verehrte, liebe Gattin und Sie von uns allen

Ihr sehr ergebener

1. 27. 7. 38

Ranchi, den 18. Juli 38.

Sehr geehrter Herr Bruder,

zunächst sage ich Ihnen herzlichen Dank fuer Ihren Brief vom 4. Juli 38. Fuer die Besorgungen sage ich vielen Dank. Die Formulare fuer die Zahlung an meine Eltern sind verbraucht und ich bitte Sie mir freundlichst neue zu schicken.

Ich komme ausserdem mit einer grossen Bitte fuer die Schule. Ich hoere, dass die im Herbst herauskommenden Brueder besondere ausserordentliche Gaben fuer die Mission mitbringen werden. Koennnte man auch einen Lichtbilderapparat fuer die High School mitsenden? Das ist ja nun allerdings ein ziemlich erheblicher und auch kostspieliger Wunsch, aber seit vielen Jahren der Wunsch der Schule. Welche ungeheure Bereicherung der Veranschaulichung ein solcher Apparat fuer den Unterricht bedeutet, ist ja klar, zumal bei unsern Jungen, die zum Teil nichts anderes als ihr Dorf und Ranchi kennen. Ich habe darueber auch mit Herrn Direktor Stosch gesprochen, er unterstuetzt diesen Gedanken sehr und wird darueber an Sie auch noch schreiben. Er meinte, er habe schon daran gedacht gehabt einen mitzubringen, als er kam. Ich trage den Wunsch natuerlich nur vor als eine Moeglichkeit, ob sich die Ausfuehrung mit Ihren allgemeinen Depositionen und der finanziellen Lage vertraegt und wirklich ohne Opfer ausfuehrbar ist, muessen natuerlich gaenzlich Sie entscheiden. Aber eine ungeheure, wertvolle Gabe waere das schon an die High School, die sich jetzt leider keinerlei Unterstuetzungen sonst zu erfreuen hat. Die Herauskommenden koennten ihn dann vielleicht mitbringen. Es muesste ein Epidiaskop sein, mit dem man jedes Bild aus einem Buch, jeden Stein oder sonstigen Gegenstand zeigen kann. Vielleicht erwaegen Sie die Anfrage einmal freundlichst und lassen mir dann bitte Bescheid zukommen, ob grundsuetzlich an diese Anschaffung gedacht werden kann oder nicht. Wenn ja, schreibe ich dann sofort naeher-



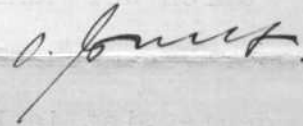
re Angaben.

Zu Ihrem Brief will ich nur noch bemerken, dass ich, als ich ueber die Berichterstattung schrieb, Ihnen ganz gewiss keinen Vorwurf machen wollte. Dass sehen wir auch, dass die Biene offen ist, aber ich hatte besonders im Beziehung auf jenen "ersten Besuch" in Calcutta geschrieben, der von Ihnen erwahnt worden war. Hier hat man sich mit fragwuerdigen Mitteln herausreden wollen und darum war das Ergebnis danach.

Es ist mir persoendlich eine grosse Freude, dass namentlich durch die aktive Heimarbeit und den unverminderten Einsatz, den Sie auch in den gegenwaertigen Schwierigkeiten leisten, eine Art Ermutigung nach hier dringt und allen voreiligen Abschiedsstimmungen vorgebeugt wird.

Mit sehr ergebensten und herzlichen Gruessen!

Ihr



L.  
Ranchi, den 18. Juli 1938.

yl. 26. 7. 38 H.

J u n i - J u l i - B e r i c h t .

Zwei Tage nachdem die Schule nach den grossen Sommerferien wiedereroeffnet war, bekamen wir Besuch durch den Director of Public Instruction. Er stellt die hoechste Autoritaet in allen Schulangelegenheiten nach dem Minister dar. Eine Art stellvertretender Minister. Es konnten ihm vor allem die Gebaeude gezeigt werden, deren schwere Schaeden sich besonders in der Regenzeit jetzt in beaengstigender Weise zeigen. Die Veranden ~~des~~ des Hauptgebaeudes - das Dach selbst habe ich neu decken lassen - wie das gesamte Dach des neuen Hostels muessen unbedingt repariert werden. Ich habe einen Anschlag von dem zustaendigen Ingenieur ausarbeiten lassen, der auf Rs. 2000 lautet, davon haben wir, genau gesprochen die Kirche als Besitzer der Schulgebaeude, wenigstens Rs. 1000 aufzubringen. Mit Herrn Direktor Stosch habe ich vereinbart, dass ein Antrag an den Kirchenrat gehen soll, der diese Summe vom Board of Trustees erbittet. Das wird hoffentlich durchgehen. Auch sonst waren wir fuer diesen Besuch sehr dankbar, da manches gezeigt und erkluert werden konnte, was in diesem Falle sehr wichtig war. Denn dieser Director of Public Instruction hatte ja 1935/6 die Schule schliessen lassen wollen.

Im Juni sind dann noch einmal sechs Kandidaten unserer Schule zum Matric vorgegangen, das Resultat ist noch nicht heraus. Dies war die uebliche zusaetzliche Abiturientenpruefung, die fuer solche gehalten wird, die durch Krankheit oder dergl. verhindert sind zum ersten Termin zu erscheinen.

Ende Juni kam dann Herr Direktor Stosch ins Schul-Office und bat um Einsicht in die Schulakten wegen Joel Lakra's Geldangelegenheiten, die ihm natuerlich eingehendst gewaenrt wurde. Dieser Einblick war fuer Herrn Stosch etwas geradezu Erschuetternendes!! Denn nun sah er endlich schwarz auf weiss, was man nicht wahr haben wollte bisher und als boese Absicht und schlechte Nach-



rede ausgab. Die innere Bewegung war Herrn Stosch nur zu deutlich anzusehen, da er nun die unglaubliche Ausbeutung der Schule durch Lakra selbst anerkennen musste. Das scheint nichts Leichtes fuer ihn gewesen zu sein. Denn nun wurde an diesem einen Punkte manches klar, was gerade Herr Stosch nicht wahr haben wollte und zu schweren Differenzen zwischen ihm und dem Missionarskreis gefuehrt hatte.

Am 27. und 28. Juni fand dann die eingehende Inspektion der High School durch den fuer die High Schools zustaeendigen Inspektor in Chota Nagpur statt. Ich fuege einen Durchschlag seines Inspektions-Berichtes bei und eine Uebersetzung ins Deutsche. Nachdem die Hochschule gerade auch der Leitung so lange und schwer Sorge gemacht hat, glaubte ich doch diesen Bericht Ihnen nicht vorenthalten zu sollen.

Die Konstitution, die die Zusammenarbeit zwischen Kirche und Hochschule regeln soll, ist ausgearbeitet und hat gestern Abend dem Managing Committee zur Begutachtung vorgelegen. Einige kleine Aenderungen sind vorgenommen worden, morgen wird der Vorschlag nun an den K, rchenrat gehen. Eine Abschrift werde ich Ihnen, wie Sie wuenschten, naechstens zuschicken. Die Kirche wird diesen Vorschlag vielleicht nicht als positiv genug empfinden. Aber die Situation ist heute so veraendert gegenueber der Zeit, in der Herr Stosch die Leitung der Schule hatte, dass man wirklich nicht mehr darauf, was damals war, aufbauen kann, wie man das will. Es ist alles viel staerker zentralisiert unter der Kontrolle des Governments, dem unbedingt Rechnung getragen werden muss.

Die gestrige Sitzung des Managing Committee's ohne Tiba war eine Wohltat, alles wurde in wunderbarer Ruhe und Einmuetigkeit beraten und entschieden, obwohl viel und Wichtiges vorlag. Herr Stosch wird, wenn er den Sitz im Managing Committee annimmt, an der naechsten Sitzung teilnehmen. Der endgueltige Beschluss da rueber ist in der letzten Sitzung gefasst in Beantwortung gewisser Rueckfragen des Kirchenrates.

Die Inspektion Note hat gresse Freude ausgeloezt im Managing Committee und unter den Lehrern, aber auch viel Erbitterung und Enttaeuschung bei manchem, bei dem man es nicht geglaubt geglaubt haette, aber das hindert nicht, dass die High School mit freudigem Mut in die Zukunft sieht.

*J. J. J.*

Liebe Frau Lokies,

entschuldigen Sie bitte, wenn Ich heute mit einer Bitte zu Ihnen komme, an deren baldigen Erfüllung mir viel liegt und für die ich sehr dankbar wäre. Ich lege Ihnen einen Bestellschein ein für 6 Pakete Kamelia zu 25 Pf. jedes und einen Kameliagürtel. Würden Sie wohl so freundlich sein, mir beides wenn möglich umgehend zu schicken. Hier bekommt man so etwas nicht. Sie könnten die Binden am besten aus den Kartons nehmen, dann ist das Paket bedeutend leichter. Für die Weihnachtskiste bestelle ich dann eine grössere Menge, dies nur für vorläufig. Recht herzlichen Dank für Ihre freundliche Bemühung im voraus.

Dann lege ich für Herrn Prehn ein Briefchen ein, das ich Sie bitte an ihn weiterzuleiten, da ich seine Adresse nicht weiss. Gleichfalls recht herzlichen Dank.

Und nun noch eine Bitte. Nach Herrn Radsicks Fortgang nach Assam habe ich den Frauen Samaj hier übernommen. Es kommen meist regelmässig 40 und mehr Frauen, die Sache scheint noch zu wachsen. Bisher konnten Frau Prehn und auch Herr Radsick die Frauen immer reichlich aus der Weihnachtskiste beschenken, da sie grosse Freundeskreise und Vereine in Deutschland hatten. Leider bin ich nun nicht in der gleichen glücklichen Lage, da wir nicht aus Gossner-Gemeinden stammen. Es wäre mir nun ein grosser Schmerz, wenn ich die wirklich treuen und anhänglichen Frauen Weihnachten so enttäuschen müsste. In den schlechten Zeiten ist es ganz unmöglich, von persönlichem Geld Geschenke zu machen und noch dazu so viele. Es wirklich rührend zu sehen, wie diese Frauen an der Mission und den Missionaren insbesondere an Prehn und Radsick hängen. Darum denken Sie doch bitte an meine Frauen, wenn Sie Sachen aus der Lagerstube verteilen und lassen unsere Kiste nicht leer ausgehen. Ich werde an Herr Prehn auch noch darüber schreiben.

Uns geht es so weit recht gut. Die Unsicherheit der Lage ist ja noch nicht behoben. Herr Tong hat an Stosch geschrie-



ben, er würde Mühe haben, in diesem Jahr die 9000 Dollar zusammen-  
zu bekommen, also aus einer Erhöhung der Summe scheint nichts zu  
werden. Anfang Juni habe ich auch meinen ersten Malariaanfall  
gehabt, wahrscheinlich aus Kinkel mitgebracht. Die Sache ist aber  
wieder vorbei, hoffentlich kommt sie nicht so bald wieder.

Nun nochmals herzlichen Dank im voraus und herzliche  
Grüsse an Sie und Ihren Gatten gleichfalls von meinem Mann

Ihre

Karin Hoff.

Berlin-Friedenau, am 4. Juli 1938.

1346

Herrn  
Pastor Dr. Otto W o l f f  
R a n c h i / Behar  
G.E.L. Compound

Sehr verehrter Herr Bruder !

Haben Sie meinen herzlichsten Dank für Ihre beiden Briefe. Was zunächst das Geschäftliche betrifft, so haben wir auf Grund Ihrer Anträge die Zahlungen an Ihre Frau Mutter (je RM 25.-- für die Monate April, Mai, Juni) und an das Amtsgericht Tübingen (RM 31.78) geleistet. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie für Ihre Frau Mutter nun auch für das nächste Vierteljahr einen entsprechenden Antrag auf den vorgezeichneten Formularen stellen wollten. Von der Universitätskasse in Tübingen erhielten wir die Nachricht, daß die Gebühren für das Doktor-Diplom schon seit Jahren nicht mehr erhoben werden. Eine Abschrift des Schreibens fügen wir Ihnen bei. So brauchen Sie sich wegen der an das Amtsgericht Tübingen gezahlten RM 31.78 keine Sorgen zu machen; sie fallen unter die von uns übernommene ~~Rat~~ Jahresrate von RM 500.--. Die für das laufende Jahr 1938 vorgesehene Abzahlung von RM 50.-- an die Buchhandlung Heckenhauer, Tübingen, ist gleichfalls geleistet worden.

Nun zu dem Inhalt Ihrer Briefe, über die ich auch im Kuratorium Bericht erstattet habe. Alle Mitglieder des Kuratoriums sind froh darüber, daß es zu einem modus vivendi zwischen Ihnen und Stosch zu kommen scheint. Auch Stosch hat darüber mit herzlicher Freude berichtet. Daß es zu diesem Verhältnis gekommen ist, ohne daß die sachlichen Anliegen, die Sie in der Hochschulfrage zu vertreten hatten, zu kurz gekommen sind, das ist ein besonderer Grund unserer Freude. So sollte es immer sein. Wir danken Ihnen für die Festigkeit, das sachlich Berechtigte von Ihrem Standpunkt durchzufechten und doch in ein persönlich gutes Verhältnis nicht nur zu Stosch, sondern auch zu Silo Tiga zu kommen. Unsere Frage ist nur die, was aus den entlassenen Hochschullehrern wird. Stosch schreibt, daß er ihnen andere Arbeit zuteilen wolle. Ist dabei auch an Junas Barla gedacht, an dessen richtigem Einsatz nicht nur die Mundas sondern auch wir interessiert sind ? Mag er persönlich sein, wie er will, ich glaube doch, daß es klug wäre, ihm eine Arbeit zu geben, die seiner Vorbildung entspricht. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie uns einmal hierüber schreiben wollten. Natürlich wende ich mich in dieser Frage auch an Stosch, der ja die Verantwortung dafür hat. Übrigens haben Sie den Durchschlag Ihres Briefes an Stosch, den Sie aus Kinkel an ihn geschrieben, nicht beigelegt.



Wir freuen uns auch darüber, daß Ihnen die Ausarbeitung einer neuen Konstitution für die Zusammenarbeit zwischen Kirchenrat und Schule übertragen worden ist. Ich bitte, Sie, uns, sobald die Arbeit fertig ist, eine Abschrift Ihrer Vorlage zusenden zu wollen, damit auch wir einen Einblick in das Verhältnis von Kirchenrat und Hochschule bekommen.

Was die Schaffung von Hindi-Literatur betrifft, so gehen wir zunächst an eine neue Auflage von Nottrotts Unterscheidungslehre heran. Stosch hat uns ein Exemplar zugesandt, und wir wollen jetzt auf foto-technischen Wege eine neue Auflage von 2 000 Stück herstellen. Um Predigtmeditationen habe ich zunächst einmal Stosch gebeten. Es ist für den Anfang sehr wichtig, daß wir sie aus Indien selbst bekommen. Wenn für die Übertragung des Hindi-Textes ein tüchtiger Hindi-Lehrer der Hochschule herangezogen werden könnte, so wäre das sehr zu begrüßen. Für die Korrekturen hier haben wir uns bereits an Professor Roy am Orientalischen Seminar, an dem augenblicklich Borutta Hindi-Grammatik lernt, und an eine von Roy empfohlene Dame in Leipzig gewandt. Roy steht dem Hindi von Bruder Prehn und Bruder Schiebe ein wenig skeptisch gegenüber. Umso wichtiger ist es, daß wir die Predigtmeditationen von Missionsfeld selbst bekommen. In diesem Zusammenhang begrüßen wir es außerordentlich, daß Sie an eine Dogmatik in Hindi herangehen. Die Arbeit wird ganz gewiß sich über Jahre erstrecken; aber dann könnte ein Werk entstehen, das dauernde Bedeutung hat. Darum bitte ich Sie, sich die Mühe nicht verdrießen zu lassen.

Was die Verlegung des theologischen Seminars nach Govindpur betrifft, so lassen wir jetzt die Fragen ruhen, da ich im Augenblick glaube, daß Sie und Kerschis in Ranchi bleiben müssen. Wir brauchen damit die Frage noch nicht für abgeschlossen zu halten. Es müßte ja vor allem auch Bruder Kerschis gehört werden, auf dessen Entscheidung alles ankommt. An ihn habe ich darüber deswegen noch nicht geschrieben, weil die Frage für uns im Augenblick nicht mehr akut ist. Stosch selbst fürchtet, daß eine Verlegung des Seminars nach Govindpur gegenwärtig den Eindruck erwecken könnte, er schicke Bruder Kerschis in den Dschangel. Darum hat auch er, obwohl ihm der Gedanke sympathisch ist, die Initiative in dieser Frage von sich weggeschoben. Was Sie über Ihre gegenwärtige Stellung in der Hochschule schreiben, stärkt uns in dem Gedanken, die Frage der Seminar-Verlegung dilatorisch zu behandeln. Ich hoffe, daß Sie auch damit einverstanden sind.

Was nun Ihre Berichterstattung an Freunde in der Heimat, im besonderen an Herrn Professor Dr. Wehrung, betrifft, so haben Sie schon damit recht, daß das Urteil von Schlunk und Hartenstein über die Kirchen-

ordnung auf dem Goßnerschen Missionsfelde unabhängig von jeder Berichterstattung aus Indien ziemlich feststeht, schon seit langem, und zwar negativ. Deswegen trifft Sie kein Vorwurf; ich wollte nur bitten, im Augenblick mit Ihrer Kritik zurückhaltend zu sein, da es für jede Hilfsaktion zugunsten der Goßnerschen Mission wichtig ist, daß man im Deutschen Evangelischen Missionstat zu Stosch Vertrauen faßt. Daß unser Vertrauen zu Stosch nicht bedingungslos ist, das wissen Sie. Ich hoffe aber, daß die Zeit mit daran arbeitet, die Anordnungen von Stosch zu korrigieren. Er selber wird sich besserer Erkenntnis nicht verschließen, sobald er Gelegenheit hat, die Auswirkung seiner Taktik zu überprüfen. Darum ist das mein wichtigstes Anliegen, Stosch dahin zu bringen, daß er längere Zeit in Indien bleibt. Ich habe ihm deswegen mit allem Nachdruck geschrieben und bitte auch Sie, in dieser Richtung auf ihn einzuwirken. Ich bin überzeugt, daß Stosch für vertrauensvolle Kritik offen ist und dann aus seiner Versteifung heraustritt.

Im übrigen liegt uns nicht daran, die Lage auf dem Missionsfelde zu verschleiern. Ich glaube behaupten zu können, daß das Missionsblatt der Goßnerschen Mission in dieser Hinsicht offener ist als manches andere Missionsblatt. Werg die Jahrgänge unserer "Großen Biene" nachliest, wird das zugeben müssen. Mir ist oft gesagt worden, warum wir die Krisen, die unser Missionsfeld durchmacht, so offen vor unseren Lesern ausbreiten. Wir tun es ganz mit Absicht. Gerade wenn unsere Freunde die inneren Nöte unseres Missionsfeldes sehen, werden sie bereit sein, zu opfern und fürbittend für unsere Arbeit sich einzusetzen. Ich habe auch in Bremen alles, aber auch alles gesagt, was ich über die Spannungen und Mängel unserer Arbeit aus den Berichten aller Brüder wußte und doch gefordert, daß man sich vertrauensvoll hinter Stosch und Sie alle stellen möchte. Ich tat es in einem solchen Grade, daß Hartenstein von einer "Dialektik des Glaubens" sprach, die ich ihnen zumutete. Und doch war gerade diese Offenheit wirksam, so daß der Missionsrat D. Ihmels offiziell beauftragte, im Lutherischen Weltkonvent für eine stärkere Finanzierung unserer Arbeit einzutreten.

In diesem Zusammenhang nehme ich gern auch Ihre Müge betreffend den Passus über Bruder Klimkeits "Unerfahrenheit" entgegen. Ich bin für die Veröffentlichung dieses Passus verantwortlich. Ich habe aber die Notiz durchaus nicht gedankenlos gebracht. Seien Sie mir, bitte, nicht böse: gerade die Leipziger Mission ist es gewesen, die uns den Vorwurf gemacht hat, daß wir Sie und Ihre verehrte Gattin so kurzhändig und so unvorbereitet in eine so wichtige Arbeit, wie die Leitung einer Hochschule es ist, hineingestellt haben. Sie wissen ja, daß es sein mußte, und wir



haben uns ja auch nicht darin geirrt, daß Sie es schon schaffen würden; aber der Vorwurf ist in den Missionsgesellschaften schon coursiert, ehe wir ihn selber zu hören bekamen. Der Satz über Klimkeit ist nun gerade im Blick auf die missionskundigen Leute geschrieben, die sich gewiß darüber gewundert hätten, welche Verantwortung wir schon einem Missionar übertragen, der erst ein Jahr in Indien ist. Bruder Klimkeit darf so etwas nicht übelnehmen. Ich habe verschiedene Leute daraufhin gefragt, ob sie diesen Passus als ehrenrührend für Klimkeit empfänden, und habe zu hören bekommen, daß es selbstverständlich sei, bei einem Missionar, der so kurze Zeit in Indien ist, von Unerfahrenheit zu sprechen. Ich hoffe, daß Bruder Klimkeit vernünftig genug ist, um das einzusehen. Ich würde auch bei einem Pastor, der erst ein Jahr im Pfarramt ist und dem eine Superintendentur übertragen wird, in gleicher Weise sprechen. Würde er dadurch gekränkt sein, würde ich ihm die Reife erst recht absprechen. In keinem Fall war von mir eine Kränkung Bruder Klimkeits beabsichtigt. Ich habe aber in der Juli-Nummer, in der ich in einem anderen Zusammenhang dieselben Sätze von Stosch zitierte, auf Grund Ihres Briefes den Passus über Bruder Klimkeit fortgelassen. Zweimal braucht man das allerdings nicht zu sagen. Daß ich aber jetzt zum zweiten Mal den Satz wieder gebracht habe: Kein deutscher Missionar steht unter einem Inder, ist auch voll beabsichtigt, obwohl ich sehr wohl um das Problematische dieses Satzes weiß. Die Partei, das Kirchenministerium, das Auswärtige Amt muß diesen Satz lesen. Daß er gelesen wird, das wissen Sie wohl; denn alle unsere Blätter werden vor der Drucklegung zur Durchsicht vorgelegt.

Und nun ein Letztes: Sie haben ganz recht, wenn Sie glauben, daß es gut wäre, wenn ein Bericht über die Verhandlungen mit Calcutta über die Lage unserer Mission, im besonderen über das Verhältnis der Missionare untereinander und über das Verhältnis von Kirche und Mission durch einen Missionar an das Auswärtige Amt geschrieben würde. Es wäre sehr schön, wenn dabei auch von den Eindrücken die Rede sein könnte, die etwa die Sekretärin des Generalkonsuls auf ihrer Besuchsreise bei Schwester Irene Storim und Ihnen empfangen hätte. Ist von dieser Reise irgendein Stimmungswechsel beim Generalkonsul zu erwarten? Es ist ja oft so, daß derartige Bericht einer solchen scheinbar untergeordneten Persönlichkeit mehr zu sagen hat, als jede offizielle Verhandlung. Jedenfalls sollen Sie wissen, daß man auf Bericht aus Indien vor allem im Kirchenministerium wartet. Es ist dort neulich geäußert worden, daß man nicht ungeneigt wäre, die Devisensperre aufzuheben, wenn ein günstiger Bericht eingehen sollte. Aber besprechen Sie, bitte, diese Sache erst mit Stosch, bevor Sie handeln.

Was in der letzten Kuratoriumssitzung beschlossen worden ist, wer-

den Sie durch Bruder Stosch, an den ich vor zwei Tagen schrieb, erfahren. Ich bitte Sie darum, mich nicht in einem Brief an Sie wiederholen zu müssen.

Und nun nochmals herzlichen Dank für den Gedankenaustausch, den ich mit Ihnen haben darf.

Ihr sehr ergebener

Bitte, beiliegenden Briefzettel Bruder Stosch weitergeben.

Sehr verehrte Frau Doktor !

Haben Sie meinen herzlichsten Dank für Ihren Brief, in dem Sie ein persönliches Gehalt für sich beantragen. Ich halte diesen Antrag für berechtigt und will ihn in der nächsten Kuratoriumssitzung vorlegen. Wie können gewiß sein, daß er Berücksichtigung findet. In der letzten Kuratoriumssitzung am 23. Juni habe ich ihn mit Absicht nicht verhandelt, damit Sie Gelegenheit erhalten, den Antrag doch noch vorher mit Stosch durchzusprechen. Ich bitte Sie herzlichst, zu ihm deswegen hinzugehen, auch wenn er seinerzeit versäumt hat, auf Ihren Antrag zu antworten. Ich möchte deswegen keine neue Verstimmung zwischen Ihnen und Stosch aufkommen lassen. Er würde aber mit Recht verstimmt sein, wenn der Antrag nicht durch seine Hände geht.

Für all Ihre aufpofernde Arbeit unseren innigsten Dank !

Ihr sehr ergebener

Anlagen !



20. VI. 38

Ranchi, den 12. Juni 38

21. 4 4

Sehr geehrter Herr Bruder,

Ihren Brief vom 1. Juni erhielt ich am 7. Juni, ich fand ihn zu Hause vor, als wir vom Friedhof zurueckkamen, wo wir Vater John begraben hatten.

Ich will Ihnen heute darauf antworten. Ueber das, was Sie im Missionsrat fuer die Gossnersche Mission erreicht haben, sind wir mit Ihnen sehr froh. Wenn zunaechst einmal fuer dieses und das kommende Jahr die noetigen Mittel wenigstens einigermassen sichergestellt sind, so ist das ja schon eine grosse Ermutigung fuer alle an der Arbeit Beteiligten. Wir sind Ihnen fuer Ihren Einsatz sehr dankbar.

Die besonderen Schwierigkeiten, die Ihnen dort entgegen getreten sind, bedauere ich ausserordentlich. Es tut mir herzlich leid, dass ein Brief von mir dazu beigetragen haben soll, Sie zu vergroessern. Denn darueber kann ja auch auf Ihrer Seite kein Zweifel bestehen, wie Sie das ja auch in Ihrem Brief zum Ausdruck bringen, dass mir naechst ferner liegt als die Absicht die Arbeit irgendwie zu erschweren, sondern meine Frau und ich das Unrige zu tun suchen, um unwahre ueber die Gossnersche Mission ausgestreute Geruechte durch wahrheitsgemaesse Berichterstattung nach bester Moeglichkeit zu korrigieren. Ich bedaure es wirklich schmerzlich, dass ein Brief von mir eine solche Nebenwirkung gehabt hat, wie Sie das berichten.

Selbstverstaendlich nehme ich es Ihnen nicht im geringsten uebel, dass Sie offen darueber geschrieben haben. Ganz im Gegenteil! Sicherlich ist es sehr wichtig dergleichen zu wissen, und Ihre Mahnung zur Vorsicht ist voellig am Platze.

Der Brief, den ich nach Tuebingen an Herrn Professor Dr. Wehrung geschrieben habe, um den allein es sich handeln kann, ist mir noch sehr deutlich in Erinnerung. Leider besitze ich davon keinen Durchschlag, da es ja ein Privatbrief war, sonst wuerde ich ihn ohne weiteres einlegen, es stand nichts in dem Brief, das Sie nicht haetten ebenso lesen koennen. Besonders war dort von zwei Punkten die Rede: Einmal von Stosch nach meiner Meinung viel zu eilige Absicht die Amerikaner voellig herzurufen, zweitens von den Schwierigkeiten, die er der Hochschule machte. Das waren die beiden Punkte. Wenn ich darueber an Wehrung geschrieben habe, dann muessen Sie das so verstehen, dass ich abgesehen von meinen Eltern niemand habe der meiner Frau und mir so nahe staende wie Wehrung und seine Frau. Wir sind nicht nur durch das Schuelerverhaeltnis verbunden, sondern haben waehrend der Studienzeit, besonders meine Frau, die ja keine Eltern mehr hat, dort ein zweites Vaterhaus gefunden. Natuerlich stehen wir in regem Briefwechsel und bei diesem Verhaeltnis muss man auf Anfragen, wie es denn gehe usw. natuerlich antworten, wie es einem ums Herz ist. Auch mit Schlunk sind wir bekannt. Unser Schritt in die Gossnersche Mission ist damals in Tuebingen mit grosser Anteilnahme begleitet worden. Es ist ganz natuerlich, dass Wehrung mit seinem Tuebinger Kollegen ueber unsere Mitteilungen gesprochen hat, wenngleich der Brief allerdings nicht so gemeint war und Wehrung am allerwenigsten die Folgen gewollt hat, die daraus entstanden sind. Dass er den Brief selbst weitergegeben hat, glaube ich nicht. Er hat mir uebrigens von seinem Gespraech mit Schlunk berichtet, ehe ich Ihren Brief bekam. Von Schlunk ist die Sache dann moeglicherweise an Freytag gegangen. Ob Hartenstein mit diesem Brief in Verbindung zu bringen ist, weiss ich nicht. Er hat jedenfalls eine sehr viel eingehendere Berichterstattung durch Bruder Schiebe bekommen, wie ich weiss.

So sehr ich es, wie gesagt, herzlich bedauere, dass Ihnen Ihre Arbeit erschwert worden ist, moechte ich doch noch folgendes dazu bemerken: Einmal ist die "Opposition", die Sie vorgefunden haben, sicher nicht durch diesen Brief hervorgerufen worden, hoechstens zu einem Teil verstaerkt. Denn diese kritische Haltung zur G.M., ganz besonders zu St.'s Arbeitsweise ist uns seinerzeit bereits deutlich entgegengetreten. Die kritische Erwaegungen, die wir damals hoerten, konnten wir noch nicht verstehen, jetzt verstehen wir sie. Von anderer Seite sind wir sogar ziemlich deutlich abgeraten worden den beabsichtigten Schritt zu tun. Hierueber koennte ich noch mancherlei sagen, will aber hier nur andeuten, dass diese "Opposition" laengst bestanden hat, und das muessen Sie ja auch wissen.

nach hier kommen werden. Denn ich bin erfuehlt von dem Eindruck der grossen Arbeitsmoeglichkeiten, die wir hier haben, und der wirklichen geistlichen Berufung, die unsere Mission heute mehr denn je an dieses Arbeitsfeld bindet, dem sie schon so lange die Treue gehalten hat.

Sehr geehrter Herr Inspektor, ich moechte Ihnen zum Ausdruck bringen, dass es mir eine ausserordentliche Freude ist, dass es die sachliche Arbeit moeglich gemacht hat, gerade zu Ihnen in besonderem Vertrauen ueber diese Dinge zu schreiben. Ich bin dafuer sehr dankbar, und nur weil ich diesen Eindruck gewonnen habe, erlaube ich mir, Ihnen so offen zu schreiben, was ich denke. Ich bin sicher, dass sie auch dann verstehen, was ich meine, wenn dies oder das vielleicht von Ihnen anders beurteilt wird. ---

Es wird Sie interessieren, dass wir am zweiten Pfingsttag Besucht hatten von der Sekretaerin des Generalkonsuls, die von Govindpur kommend, wo sie Fraeulein Storim besucht hatte, einen Tag bei uns verbrachte. Wahrscheinlich nicht ganz absichtslos. Jedenfalls wird der Generalkonsul auch auf diesem Wege noch einen guten Bericht bekommen. Ich selbst habe ihm noch eine Nummer der Jungen Kirche in Fortsetzung unseres Gespraches ueber die Bedeutung der Mission zugeschickt, der in ein Artikel von mir war, den Sie vielleicht bemerkt haben. Im uebrigen werden ich auch an die von Ihnen erwaehnten Herrn gelegentlich, wie es sich gut macht, ein richtigstellendes Wort schreiben, soweit ich Beziehungen habe. Ich frage mich immer noch, ob man nicht von hier aus einen Bericht ans Auswaertige Amt schicken soll ueber die Bedeutung unserer Mission hier. Gerade von einem Missionar! Ich hatte das schon einmal angedeutet, bitte aeussern Sie sich doch einmal dazu. Zur Befestigung einer anderen besseren Urteilsbildung. Ich bin gerne dazu bereit. Ich sammle verschiedenes dazu, wenn nicht hierfuer kann ich es zu andern Zwecken benuetzen.

Fuer die Gruesse an meine Frau danke ich bestens. Sie fuehlt sich leider nicht sehr wohl seit laengerer Zeit. Von unserer Reise hat sie sich ausserdem noch eine Malaria-Infektion mitgebracht, die sie zehn Tage mit hohem Fieber ans Bett gefesselt hat. Seit vorgestern ist sie nun wieder auf.

In der naechsten Woche geht die Arbeit nun wieder los, gleich im Anfang der zweiten Woche werden wir eine Inspektion der Hochschule durch den Schulinspektor haben.

*Wie geht es Ihnen mit der Malaria? Ich hoffe, Sie werden bald wieder gesund sein! Ihr O. Gossner*



19. VI 1938  
Ranchi, den 30. Mai 1938.

*W. Hoff*  
Mai - Bericht 1938.

Sehr geehrter Herr Bruder,

zunächst möchte ich Ihnen recht herzlich danken für Ihren ausführlichen, teilnehmenden und persönlichen Brief vom 5. Mai! Ich bin Ihnen besonders dankbar, dass Sie die Absicht meiner ausführlichen Berichterstattung richtig verstanden haben. Es ging mir nur darum, dass man zu Hause wirklich wissen sollte, was hier vorgeht, denn die Lage war ja tatsächlich so, dass man nicht wusste, ob man nicht definitive Konsequenzen ziehen müssen.

Heute nun schreibe ich zum ersten Male mit etwas erleichtertem Herzen. Es scheint mir, als ob die grössten Schwierigkeiten überwunden sind, die Krise hinter mir liegt. Herr Stosch hat ganz wesentlich seinen Standpunkt hinsichtlich der Hochschule geändert, wenigstens von den Aktionen zur erneuten Befriedigung der Dissenter in der Hochschule gänzlich abgesehen, im Augenblick wenigstens.

Die Lage war ja die, dass sich alles um die Frage konzentrierte, ob Silo Tiga ins Managing Committee zurückgenommen werden würde oder nicht. Das war die Partei- und Prinzipienfrage geworden. An diesem Punkt galt es die ganze Situation durchzufechten. Ich berichtete schon von meinem Gespräch mit Herrn Direktor Stosch kurz vor der entscheidenden Sitzung. Herr Stosch bestand mit grosser Entschiedenheit auf seine Rückkehr und wünschte, dass ein entsprechender Einfluss auf das Managing Committee ausgeübt werden solle. Wie Herr Stosch wünschte, teilte ich seine Ansicht in dieser Sache dem Managing Committee dann sine ira et studio mit, sagte dann aber, meine Meinung sei das nicht. Meine Meinung käme vielmehr in folgendem Brief zum Ausdruck, den ich vorbereitet hatte und dem Managing Committee zur Beschlussfassung vorgelegte. In diesem offiziellen Antwortschreiben an den Präsidenten wurde die Wiederaufnahme Tiga's gerade aus Gründen einer fruchtbaren, positiven Zusammenarbeit zwischen Schule und Kirche ganz entschieden abgelehnt. Der Brief wurde einstimmig angenommen. Das Managing Committee wünschte noch, dass ich einfügte, dieses Ansinnen stelle eine ungerechtfertigte Beschimpfung und Kränkung des Managing Committee dar. Die Mitglieder erklärten im Anschluss daran, dass sie ihre Ämter zur Verfügung stellen würden, falls es trotz allem gelingen sollte Tiga zurückzubringen. Ich sagte, dass ich dann selbstverständlich auch von meinem Dienst in der Gossner Kirche zurücktreten würde. Und in der Tat war ich entschlossen, dieses Misstrauensvotum vor der ganzen Kirche nach allem Voraufgange-  
nen nicht einzustecken.

Im übrigen lag uns allen daran die Sache durchzufechten. Der Schulinspektor wurde von mir über alles eingehend unterrichtet, usw. Verschiedene Gründe kamen nun offenbar zusammen, die Herr Stosch zwingen den Rückzug anzutreten. Einmal richtete Herr Stosch beim Schulinspektor, den er vor allem in Sachen Lakra aufgesucht hatte, nichts aus. Er musste erfahren, dass die Schule korrekt gehandelt habe. Ferner hat Herr Stosch nicht angenommen, dass ein solcher entschlossener Widerstand ihm entgegengesetzt würde und dass das Managing Committee mit einer solchen geschlossenen Einmütigkeit hinter mir stehen würde. Im übrigen war auch deutlich geworden, dass der Plan das Managing Committee aufzulösen, einmal verfassungsmaässig nicht durchführbar sei, zum andern dass man sich damit der Behörde gegenüber in ein schweres Unrecht setzen würde usw. Dankbar bin ich auch, dass Sie sich mit Herrn Stosch ins Vernehmen gesetzt haben, was sicher nicht ohne Wirkung gewesen ist. Von Kinkel aus schrieb ich noch einmal einen Brief an Herrn Stosch. Den Durchschlag füge ich bei, damit Sie sehen, dass ich immer wieder bis zuletzt versucht habe ein sachliches Einvernehmen herbeizuführen. Nicht unwichtig ist auch dies, dass auch Herr Stosch erfuhr, einen wie herzlichen Empfang man meiner Frau und mir im Dehat bereitet hatte, gerade u. a. von Seiten des Pastors Sulemann Kulla, dem Vorkämpfer der Mundas. Das "beängstigende" Gerücht, dass die Mundas mir "ihr Vertrauen entziehen" wollten, erwies sich als reiner Unsinn. Das war ein von Surin und Tiga aufgebrachtes Kampfwort, weiter nichts.

Verschiedenes anderes kam hinzu, sodass Herr Stosch schliesslich von seiner Aktion gegen die High School abgesehen hat. Er hat im Kirchenrat dann zugestimmt, dass Tiga nicht zurückkommt, hat weiter zugestimmt, dass



die neue Konstitution von mir ausgearbeitet wird, die die grundsätzliche Art der Zusammenarbeit zwischen Kirchenrat und Schule festlegen soll, um dann dem Kirchenrat vorgelegt zu werden. Er hat weiterhin betont, dass meine Arbeit dem Wohl der Kirche dienen wolle, usw. Der Umschwung der Stimmung war sehr deutlich, als wir nach Ranchi zurück kamen. Sogar Silo Tiga reichte mir ostentativ nach dem Gottesdienst die Hand. Wenn man im einzelnen auch nicht voll zu grosser Erwartungen sein darf, und sicherlich noch manches auch Unangenehmes weiterhin zu tun bleibt, ist doch soviel deutlich geworden, dass man nicht imstande war, die in der Schule getroffenen Neuordnungen umzustossen, dass man auf dieser Seite vielmehr imstande war sich durchzusetzen. Und das ist mir zunächst einmal genug, und ich bin dankbar mit Ihnen, dass in dieser fuer die Mission so schweren Zeit die Schulfrage nicht erneute Beunruhigungen schafft, sondern sich ihrer Befriedigung zuneigt. Sie duerfen zu Hause versichert sein, dass ich alles tun werde, um mein Moeglichstes zu einer guten Zusammenarbeit vor allem mit Herr Direktor Stosch beizutragen. Aber in den Fragen, die uns bis zuletzt beschaeftigten, konnte es, wo die sachliche Wahrheit in Frage stand, kein Nachgeben geben.

Die tatkraeftigen Vorschlaege zu einer Neuausrichtung der Heimarbeit, die Sie freundlichst mit einlegten, habe ich mit grosser Freude gelesen. Ich bin allerdings auch der Meinung, dass wir alles tun muessen, um diese gegenwaertige Zeit so zu meistern, dass die Wege fuer die Zukunft voll und ganz offen bleiben. Denn diese Kirche braucht unsern Dienst noch lange! Finanziell wird sie in Zukunft sehr viel mehr leisten muessen und auch leisten koennen! Aber der geistliche Dienst in Unterricht und Predigt ist noch laengst nicht entbehrlich. Das wissen die Verstaendigen unter den Indern selbst ganz genau. Darum begreuss ich besonders den Gedanken Hindi-Literatur zu schaffen. Allerdings scheint es mir nicht ratsam in lateinischen Lettern zu drucken, das sollte wirklich nur im Notfall geschehen. Ich moechte mir erlauben einen kleinen Vorschlag dazu zu machen. Ich wuerde es fuer sehr nuetzlich halten, wenn die Hindi-Manuskripte nach ihrer Fertigstellung hierher gesandt wuerden, damit sie von unserm ersten Pandit fuer Hindi in der Hochschule durchgesehen werden. Ich schreibe das als Vorschlag, weil heute auf Hindi ein grosses Gewicht gelegt wird. Der Kongress hat durchgesetzt, dass von 1942 ab Hindi die Unterrichtssprache ist. Auch in unserer Gossner Hochschule wird dann nur noch - alle Faecher - in Hindi unterrichtet werden. Um eine exakte Literatur zu schaffen wird es darum notwendig sein, dass von Europaern geschriebene Texte vor dem Druck von einer Autoritaet im Hindi durchgesehen werden. Die Unkosten dieser Durchsicht sind nicht erheblich. Grundsaeztlich halte ich dies fuer einen ueberaus wertvollen Gedanken. Gerade diesen geistlichen Dienst schulden wir heute mehr denn je, und wir sind gerade auf diesem Gebiet sehr im Ruickstand! Ich selbst suche fuer die Dogmatik aehnliches zu tun. Ueber jeden Paragraphen, den ich vortrage, arbeite ich genaue Dikate aus, die ich, wenn ich in drei bis vier Jahren, den ganzen Stoff durchhabe, ins Hindi uebersetzen will um sie in den Druck zu geben. Auf diese Weise soll eine Dogmatik fuer die Pastoren zustande kommen, wenn uns die Zeit zu all diesen Vorhaben hier in Indien von Gott geschenkt wird.

Wenn auch nicht alle Plaene fuer die Heimarbeit zur Durchfuehrung gelangen sollten, so ist doch wichtig genug, dass ueberhaupt vorwaertsgesehen wird und die Leute dies merken, hier und dort! -

Doch ich muss mich noch aessern zu Ihrem konkreten Vorschlag hinsichtlich Seminar und Schule. Ich verstehe diesen Vorschlag vollkommen. Und so sehr ich auch der Meinung bin, dass die wenigen missionarischen Kraefte, die heute hier vorhanden sind, zu missionarischer Arbeit im eigentlicheren Sinn verwandt werden sollten, ist es doch andererseits so, dass hier niemals einigermaßen Ruhe herzustellen ist, wenn nicht die High School unter zielbewusster Leitung steht. Sie duerfen es mir glauben, sehr geehrter Herr Missionsinspektor, dass niemand es hier verstehen und billigen wuerde, wenn ich dies Amt zur Verfuegung stellen wollte, dies gerade im gegenwaertigen Augenblick! Wenn mir dies nicht so vollkommen deutlich und klar vor Augen staende, wuerde ich selbst schon diesem Gedanken naeher getreten sein. Gerade die besten unter unsern Leuten hier wuerden das als eine Art Untreue ansehen. Wenn die Verhaeltnisse soweit geordnet sind, dass man die Schule ohne Bedenken einem Inder ueberlassen kann, werde ich gerne und freudig zuruecktreten, aber im Augenblick geht das noch nicht. Es wuerde das eine bittere Enttaeschung fuer unsere Leute sein. Ich hoffe, Sie verstehen mich darin. Sie wuerden hier, bin ich ueberzeugt, sicher nicht anders urteilen. Aber fuer die Zukunft ist der von Ihnen ausgesprochene Gedanke durchaus aufzuheben.

Damit fuer heute mit besten Gruessen Ihnen und Herrn Bruder  
Elster! Ihr



24.5.1938  
z.Zt. Kinkel, den 9. Mai 38.

## April - Bericht 1938.

Als Erstes darf berichtet werden, dass das Ergebnis des diesjaehrigen Abiturientenexamens im Monat April herausgekommen ist. Das Ergebnis ist besser als den fruheren Jahren. Es haben 50 % unserer Jungen das Examen, das die Universitaet abnimmt, bestanden. Zum Vergleich schreibe ich, dass z.B. die Hochschule der englischen Mission in Ranchi (S.P.G.) nur 35 % hat. Seit vielen Jahren ist kein so gutes Ergebnis mehr gewesen. Ausserdem wird sich unser Ergebnis noch erhoehen, da drei der Jungen vor dem Examen krank wurden, diese und 6 weiteren ist erlaubt worden noch einmal im sog. "zusaeztlichen" Examen im kommenden Juni zu erscheinen. Die 6 Jungen haben nemlich nur ganz geringe Versaeger, einer ist sogar von einem Fach, das er glaenzend bestanden hat, befreit. Nach diesem zusaeztlichen Examen wird also im Juni das volle Ergebnis herauskommen, das wenigstens 60 % sein wird. Dieses schoene Ergebnis ist namentlich in der gegenwaertigen Lage besonders erfreulich, weil doch eben viele da sind, die es gerne anders gesehen haetten.

Der April brachte dann die Fahrt nach Calcutta wegen Abstimmung und zugleich wegen der Sitzung des Exekutiv-Committee der lutherischen Federation. Der Hochschul-Bericht wurde in sehr netter Form von meinem Headmaster Mr. A.L. Tirkey gegeben, da er Deligierter war, wie Gossner Missionare nur Gaeste. Mir lag weniger an den offiziellen Verhandlungen, die ein Bild von der Lage in der Gossner Kirche zu geben suchten, das garnicht zutraf. "Es ist ein Wille in der Kirche, und dieser Wille ist gut". Davon kann ja beim besten Willen nicht die Rede sein. Und es kann nur als irrefuehrend bezeichnet werden, wenn derartige direkt falsche Berichte gegeben werden. Mir lag vielmehr daran, mit dem Presidenten der Federation Bischof D. Sandegren persoenlich die Lage der Hochschule besonders zu besprechen, da gerade ueber diese Frage viel an die Federation von seiten der Dissenter berichtet worden war. In einer eineinhalbstuendigen Unterredung, ich hatte Herrn Bruder Kerschis und meine Frau gebeten dabei zu sein, habe ich alles erkluert, was ich in diesem Zusammenhang fuer wichtig hielt. Dass das z.T. sehr stark dem entgegengesetzt sein musste, was von offizieller Seite in den Verhandlungen gesagt worden war, lag nicht an mir. Ich glaube jedenfalls soviel erreicht zu haben, dass man nicht weiter versuchen wird auf diesem Umwege in die Hochschule hineinzuregieren, sondern in Zukunft sehr vorsichtig sein wird und mir freie Hand lassen.

Meine Frau und ich suchten auch den Generalkonsul auf. Ich hielt das fuer sehr wichtig, weil unsere Mission in den deutschen Kreisen durch K. und Sch. in ein sehr schlechtes Licht gekommen ist. Das trat von allen Seiten entgegen, nachdem die Deutschen, bei denen wir wohnten, etwas aufgetaut waren. Der Generalkonsul Graf v. Podewils war erst sehr zugeknoepft, zumal wir uns die Unterredung etwas gewaltsam erzwungen hatten. Alle die Ihnen sicher bekannten Klagen, ueber Mission im allgemeinen und die Gossnerschen Mission ganz speziell, brachte er vor. Wir redeten frisch von der Leber weg ueber die Bedeutung unserer Arbeit hier usw. Besonders legte er auf den Punkt Gewicht, dass ja unter den Missionaren selber Uneinigkeit darueber herrsche, wie man mit dem Streit fertig werden solle, der in der Kirche herrsche. Zur Fortsetzung solcher Zaenkereien koenne das Reich keine Devisen geben. Er war ueber alles orientiert. Ich liess natuerlich in keine Weise aufkommen, wie stark die Konflikte in dieser Beziehung sind. Sondern sagte ihm, er duerfe die inneren Fragen getrost uns ueberlassen, damit wuerden wir fertig werden, darueber koenne er sicher sein, er seinerseits solle dazu beitragen, dass unserer Mission die Lebensbedingungen vom Reich aus gegeben werden. Ich sagte ihm, dass der Nationalsozialismus uns zu einem weltweiten Kulturbewusstsein, das gerade die deutsche Mission am nachhaltigsten vertritt, ermutigen muesse, wer dafuer kein Verstaendnis



staendnis habe, suendige an der Idee des Nationalsozialismus. Usw. Er wurde immer aufgeregter, wir schieden sehr herzlich, er bedankte sich vielmals, dass wir gekommen seien und ihm einen Eindruck gegeben hätten, was fuer Leute eigentlich da oben saessen. Am Abend im deutschen Klub gruesste er uns ausserordentlich freundlich. Ich bewegte alle andern Missionsgeschwister zu ihm in einem passenden Augenblick zu gehen, besonders stellte ich ihm Herrn Kerschis vor (wegen des angeblich undeutschen Elementes in unserer Mission). Sie haben dann ja wohl auch in der Zeitung in Deutschland gelesen, dass die "Missionare aus Ranchi" im Bericht erwahnt wurden, das ging darauf zurueck, dass wir uns mit einiger Diplomatie auch in diesen Kreisen einmal ein bisschen in den Vordergrund gestellt haben. Jedenfalls der Generalkonsul war nicht unbeeindruckt.

Von der Tagung in Calcutta sind mir im uebrigen einige Eindruecke noch wichtig. In vielen Gespraechen mit den Vertretern der Missionen in Indien ist mir deutlich geworden, wie kritisch man dem Experiment in der Gossner-Kirche gegenuebersteht. Einer sagte: "So werden wir es nun allerdings nicht machen, wir sind gewarnt durch das Beispiel Gossners". Solange man nicht sieht, dass das Prinzip ungesund ist, das den Eingeborenen Fiehrerschaften aufbuert, die sie nicht tragen koenen, einige allerdings aus mehr als zweifelhaften Gruenden zu uebernehmen sehr eifrig sind, wird niemals der Streit in der Kirche hier aufhoeren. Die grundsaeztlich Beurteilung der Dinge hier bestaetigt sich mir immer mehr. Mir wird das sehr veruebelt, dass ich das auszusprechen wage. Wer von den Folgen dieses Prinzips getroffen ist wie ich an der Hochschule wird wohl den Mund aufmachen muessen. Und manch einer hat eben nicht erst zehn Jahre noetig, ehe er begreift was los ist.

Am 22. April hatte ich ein ausfuehrliches Gespraech mit Direktor Stosch ueber die Frage des Ausschlusses Silo Tigas aus dem Managing Committee der Hochschule und andere Fragen. Ueber den Fall Tiga habe ich berichtet. Direktor Stosch suchte mich zu bewegen, das Managing Committee dahin zu beeinflussen, dass es Tiga wieder aufnimmt. Das konnte ich nicht versprechen. Es war eine tiefernt, erschuetternde Aussprache; Das Managing Committee hat das natuerlich nicht getan, aber in herzlichster Weise Direktor Stosch die Tuer ins Committee der Hochschule geoeffnet. Leider haben Sie sich wegen dieser Frage, wie mir scheint, noch nicht mit Herrn Direktor Stosch in Verbindung gesetzt. Ich weiss, wie schwierig das fuer Sie ist in verschiedenster Hinsicht ist. Natuerlich kann es niemand zu Hause uns abnehmen die Dinge an der Hochschule durchzufechten. Aber ich waere doch sehr dankbar, wenn auch von der Heimat aus eine gewisse Uebereinstimmung Herrn Direktor Stosch gegenueber geschaffen wurde. So bin ich ja nicht nur von den zweifelhaften Elementen hier attackiert, sondern von der eigenen Leitung. Trotzdem bin ich in keiner Weise verzagt, denn die Groesse der Aufgabe wird mir immer deutlicher, die die Hochschule zu leisten hat.

Letzteres besonders augenblick, wo wir eine Fahrt durch die verschiedensten Stationen machen, um das Hinterland kennen zu lernen. Die heisse Zeit ist zwar keine schoene Reisezeit bei 40 bis 45 Grad, aber nun sind einmal die Ferien. Einer der bedeutendsten Pastoren der K. K. ist Suleman Kulla in Takfarma. Ihn besuchten wir zuerst. Einen grossen Empfang hatte er uns bereitet, Schule Gemeinde und Pracharaks waren angetert, Ehrenpforten, Lieder, Ansprachen usw. Abends hatten wir dann, Kulla, die Pracharaks an 30, und Gemeindevertreter eine Aussprache bis in die Nacht hinein. Wir kamen zu einem schoenen Verstaendnis ueber alle wichtigen Fragen. Es war alles herzlich und freundschaftlichst.

In Kinkel, von wo aus ich gerade schreibe, ebenso herzlicher Empfang, grosses Willkommen. Die Gemeinde habe ich fast ganz besucht, gestern habe ich hier im Gottesdienst meine erste Predigt in Hindi gehalten. Von hier aus wollen wir nun in den kommenden Tagen eine Reihe weiterer Stationen besuchen. Die Liebe zur Hochschule ist ruehrend, man freut sich sehr den Principal kennen zu lernen.

W. H. 27.1

F. O. B. W. H.



Berlin-Friedenau, am 14. April 1938.

Lieber Bruder Wolff !

Noch weiß ich nicht, was Bruder Stosch, Sie, Ihre Gattin und Bruder Klimkeit an Bruder Foertsch über die Mahasabha berichtet haben. Ich habe Foertsch ganz kurz angeläutet und wenigstens das Wichtigste erfahren.

Wir müssen nun im Augenblick mit den Tatsachen rechnen, wie sie in der Mahasabha beschlußmäßig zustande gekommen sind. Eins ist mir deutlich: Gerade jetzt muß Bruder Stosch bleiben, um die Auswirkung der von ihm getroffenen Anordnungen an sich selber zu erfahren. ~~xxxxxx~~<sup>Anders</sup> erscheint es unmöglich, daß er zum Verständnis der von Ihnen vorgetragenen Argumente gelangt. So sehr wir uns über die Entschlossenheit freuen, mit der Sie der wirklichen Lage in der Missionskirche bis in Einzelfragen hinein gerecht zu werden suchen, so herzlich müssen wir Sie bitten, auszuharren und nicht in einem impulsiven Entschluß die Brücken zu Stosch und zur Kirche abzubauen. Es ist in der Mahasabha nicht zum Bruch gekommen. Das Ganze steht in einer - vielleicht nur äußerlichen - Einheit da. Lassen Sie, bitte, die starken inneren Spannungen zwischen Ihnen und Stosch, zwischen Ihnen und den von Ihnen, wie wir meinen, mit Recht kritisierten Einzelpersonen in der Kirchenführung bis zu einer echten Lösung weiter fortbestehen, aber im Rahmen des Ganzen. Es ist uns~~x~~ hier unmöglich, uns weiter bei allen möglichen außerdeutschen Kirchen für unsere Brüder und für die Kolskirche einzusetzen, wenn es zu einem Spalt und Bruch des ganzen Werkes kommt. Sorgen Sie, aber, bitte, dafür, daß Stosch bleibt und an seinem eigenen Leibe erfährt, was eine Zusammenarbeit mit den Dissenters bedeutet.

Ich habe gleichzeitig auch an Stosch geschrieben, vor allem über die Wege, wie wir zu einer finanziellen Unterstützung unserer Missionarsbrüder durch nicht-deutsche Kirchen kommen. Ich habe noch in dieser Woche eine Besprechung mit der Ökumene und in der nächsten eine mit dem Sekretär des Internationalen Missionsrats, Mister Paton, in der Woche nach Ostern hier in Berlin. Dabei handelt es sich ausdrücklich um die Einleitung einer Hilfsaktion für Sie alle durch die verschiedensten in der Ökumene vertretenen protestantischen Kirchen in Form von Patenschaften, die sie übernehmen. Bitte, lassen Sie sich durch Bruder Stosch sagen, worum es sich da im Einzelnen handelt.

Wir werden von uns aus tun, was wir tun können. Tun Sie, bitte, auch das Menschenmögliche, um eine Fortführung unserer Arbeit in Indien in Formen, die für Sie tragbar sind, zu gewährleisten.

Grüßen Sie, bitte, Ihre liebe Gattin und die anderen Geschwister von unserem Hause auf das Herzlichste.

Ihr sehr ergebener

Löffing

Berlin-Brödenau, dem 18. III. 38  
L/K

Herrn  
Missionar Dr. Theol. W o l f f ,  
R a n c h i  
G.E.L. Compound, Behar East India

Sehr verehrter, lieber Herr Bruder!

In der Anlage erhalten Sie Antragformulare, die wir auszufüllen bitten, auch wenn Sie z. Zt. in den schwierigsten Fragen und in der grössten Unruhe mitten drinstecken. Sie brauchen nur zu unterschreiben und die unterschriebenen Formulare zurückzuschicken. Bitte, tragen Sie RM 50.- monatlich als Ihren Unterstützungsbeitrag für Ihre Eltern ein. Vielleicht unterschreiben Sie gleich 3 Formulare: für April, Mai, Juni. Anders dürfen wir keine Zahlungen an Ihre Eltern leisten.

Wir denken in herzlicher Fürbitte täglich an Sie alle und grüssen Sie aus dem Missionshause in brüderlicher Verbundenheit

Ihr sehr ergebener

3 Anlagen



DR. THEOL. HANNA WOLFF  
MISSIONS-LEHRER

RANCHI, 15. März 38.  
BIHAR, EAST INDIA  
G. E. L. COMPOUND

*Empf. 5. April.*  
*gel. 7. April J. Lep...*

Sehr geehrter Herr Präses,

für Ihre freundlichen Grüsse möchte ich Ihnen meinen herzlichsten Dank sagen und Ihnen auch meinerseits meine besten Wünsche zu der Übernahme des schwierigen Amtes in der so überaus schwierigen Zeit aussprechen. Unser aller Wunsch ist es von ganzem Herzen, dass es Ihnen gelingen möge, die Gossner Mission am so sicher scheinenden Untergang vorbeizuführen, da noch so viele ungelöste Aufgaben hier draussen vor uns liegen. Gleichzeitig sende ich einen kleinen Artikel über die Hochzeit von Br. Klimkeit mit, die in unserem Hause stattfand und vielleicht manche der Leser der Kleinen oder Grossen Biene interessieren wird.

Ich möchte nun bei Gelegenheit dieses Briefes nicht versäumen, Ihnen auch meinerseits einiges über den Gang der Dinge hier und meine persönlichen Gedanken und Eindrücke mitzuteilen. Es muss ja eine schier unlöslich scheinende Aufgabe für Sie und das Kuratorium zur Zeit sein, Entscheidungen zu fällen und Weisungen zu geben, da es für Sie zu Hause ja beinahe unmöglich ist, durch all die Wirrungen äusserer und innerer Art, die das Werk bedrohen, hindurchzusehen. So ist es vielleicht doch nützlich, wenn Sie häufig und von verschiedenen Seiten Berichte und Ansichten über die Lage hier bekommen. -

Obwohl ja, wie Sie sich denken werden, unsere finanzielle Lage z. Zt. ungewiss und drückender als je ist, da wir wirklich oft keinen Weg mehr sehen, so muss doch gesagt werden, dass das nicht das Schlimmste unserer Lage ist. Widerstände solcher Art, wie sie heute über die gesamte Mission gekommen sind, fordern ja auch andererseits gerade dazu auf alles an die Überwindung der Hindernisse daranzusetzen, weil man es glaubensmässig einfach nicht glauben kann, dass es mit der deutschen Mission in aller Welt einfach aus sein soll. Dieser Gedanke hat uns auch während des vergangenen schweren Jahres immer wieder Mut und Hoffnung gegeben trotz allem an eine Zukunft auch unserer Mission zu glauben. Wirklich trübe

aber ist unsere Lage und Stimmung erst geworden, und das muss mit aller Ehrlichkeit gesehen und ausgesprochen werden, seit Herr Direktor Stosch zu uns gekommen ist. Und das aus verschiedenen Gründen, von denen ich einige, die mir und auch anderen besonders wesentlich erscheinen, anführen möchte.

Für mich ist diese Tatsache persönlich umso betrüblicher, da ich Herrn Stosch schon seit mehr als 6 Jahren kenne, ja durch ihn überhaupt zur Gossnerschen Mission gekommen bin. In der ganzen Zeit in Deutschland während meiner Studienzeit habe ich immer mit grosser Verehrung als zu einem väterlichen Freund ~~emporgesehen~~ angesehen, so dass nun meine Enttäuschung desto grösser und schmerzlicher ist. Aber um der Wahrhaftigkeit und des Ernstes der Lage willen muss das Folgende doch offen gesagt werden.

Uns alle höchst bedrückend ist zunächst das Verhältnis Dir. Stoschs zu den Missionaren d.h. zu uns allen. Das Kommen von Dir. Stosch war nach den Ereignissen der letzten Visitation vom Gesichtspunkt der Missionare nicht unbelastet, insbesondere da die Fehler der Visitation, wie es an den Folgen ersichtlich ist, heute offen zutage liegen. So ist es verständlich, dass man zunächst Herrn Stosch mit einiger Zurückhaltung begegnete, bis eine rückhaltlos offene brüderliche Aussprache zeigen sollte, auf welcher Basis eine Zusammenarbeit in der Zukunft möglich sei. Über diese Aussprache hat Ihnen mein Mann bereits berichtet. Sie hat die letzte Hoffnung auf eine fruchtbare Zusammenarbeit des Vertrauens für die nächste Zukunft wenigstens restlos zerstört. Sowohl sachlich wie der Form nach war diese Aussprache etwas so Bedrückendes für uns alle, dass man das Ergebnis nur einen völligen Bruch zwischen Direktor und Missionaren nennen kann und zwar nur durch die Schuld von Dir. Stosch, der auch nicht den geringsten Versuch machte, in ein brüderliches Verhältnis mit den Missionaren zu kommen. Das Ergebnis ist nun ein Gefühl der Erbitterung und des Gekränktseins auf seiten von Herrn Stosch und grenzenlose Enttäuschung und Bedrücktheit auf seiten der Missionare. Man findet nun den Weg nicht mehr zueinander, und Herr Stosch macht auch nicht den geringsten Versuch diesen Weg zu finden. So sitzt man nun jeder für sich in seinem Hause, trifft man sich mal zufällig oder bei unumgänglichen Gelegenheiten, so meidet man ängstlich jedes irgendwie "verfängliche", wenn nicht überhaupt jedes Gespräch. Man macht Witzchen oder Spielchen, man spricht nur nicht über das, was



I

über das, was einem das Herz und die Gedanken bewegt, um nicht gegenseitige neue Verbitterung hervorzurufen. Von sich aus erzählt Herr Stosch nie etwas weder ob irgendwelche Nachrichten von der Heimat eingetroffen sind noch irgendetwas die hiesige Lage Betreffendes, sodass wir die Isoliertheit und Schwierigkeit unserer Lage mehr denn je empfinden. Diese Haltung von Herrn Stosch nimmt sogar manchmal die Form einer an Unhöflichkeit grenzende Nichtbeachtung vor allem meinem Mann und mir gegenüber an, die für uns beide etwas sehr Schmerzhaftes hat, zumal wir einen gangbaren Weg zu gehen versuchen.

Die zweite Tatsache, die uns im Geschwisterkreis sehr belastet, ist die Stellung von Dir. Stosch zu den die krichliche Lage der Gossnerkirche betreffenden sachlichen Problemen, die uns allen sehr viel zu schaffen machen. Wenn in Ihrem wie auch in Inspektor Lokies' Brief die Hoffnung ausgesprochen war, dass über diese Dinge eine gegenseitige Verständigung möglich sein würde, so haben wir hier alle diese Hoffnung leider begraben müssen. Herr Stosch hat nach wie vor ein offenes Ohr für die Störenfriede der Kirche, die Dissenter, nicht aber für die Schwierigkeiten und Nöte der Missionare. Nach wie vor ist er der Meinung, dass die letzte Schuld all der Schwierigkeiten bei der Verständnislosigkeit der Missionare für die Probleme der Eingebornen zu suchen ist. Das mögen einige Beispiele zeigen. Nach längeren aufreibenden Sitzungen des Managing Komitees der Schule ist klar erwiesen worden, dass Joel Lakra Rs 2 700 veruntreut und für eigene Zwecke verwendet hat. Der Schulinspektor und die höchste Schulbehörde hat rechtskräftig entschieden, dass er das an die Schule zurückzuzahlen hat. Trotzdem erklärt sich Herr Stosch bereit unter Übergehung der zuständigen Schulautoritäten zum Schulinspektor zu gehen, um auf Bitten Joel Lakras für ihn Fürsprache einzulegen, wo doch auch er nicht gegen die klaren Tatsachen angehen kann. Nur auf die Vorstellungen meines Mannes, dass die Entscheidung der Schulbehörden endgültig und nicht mehr zu ändern ist, musste er davon, wie man sah schweren Herzens Abstand nehmen. Welch einen Eindruck würde ein solcher Besuch, der die Untreue eines Christen decken will, auf den mohammedanischen Schulinspektor gemacht haben? Oder ein anderes Beispiel. Nacheinem Jahr aufreibender Tätigkeit ist

es meinem Mann gelungen, die letzten Störenfriede aus der Schule zu entfernen und sachliche Schularbeit zu ermöglichen in völliger Übereinstimmung mit dem Managing Komitee. Anstatt nun wie wir gehofft hatten meinen Mann in der schwierigen Lage seinen Feinden gegenüber, die seine Absetzung dringend fordern, zu stützen, scheint Herr Stosch schon weitgehend ihrem Einfluss erlegen zu sein, indem er selbst schon zweimal meinem Mann gegenüber ausgesprochen hat, dass es doch wohl wünschenswert wäre, dass er das Amt des Prinzipals möglichst bald niederlege. Das bedeutet aber unter den gegenwärtigen Umständen nicht weniger, als dass all das mühsam Aufgebaute wieder zusammenfielen und die Schule ~~weder~~ dem Streit der zankenden Parteien ausgeliefert und d.h. dem Ruin hingegeben würde. Von verschiedener Seite hört man sogar, dass Dir. Stosch der Gedanke nicht fern liegt, Lakra möglichst bald wieder zurückzubringen. Das eine solche Haltung von Dir. Stosch nicht gerade ermutigend in der schwierigen Lage wirkt ist einzusehen, obwohl er selbst natürlich seinen Vorschlag damit zu begründen versucht, dass mein Mann mehr für theologische Arbeit am Seminar frei werden sollte. Ein drittes Beispiel mag genügen. In der vorigen Woche weilte der Sekretär der luth. Federation, ein Dr. Manikam, in Ranchi, um an dem Bihar-Orissa-Christian Council teilzunehmen, in der Hauptsache aber um die augenblickliche Lage in der Gossnerkirche zu untersuchen. Er kam, wie er selbst sagte, mit einem grossen Packen von Anklageschriften der Dissenter, die an ihn und Bischof Sandegren gegangen waren und verbrachte nun fast zwei Tage mit Untersuchungen und Verhören, zu denen er, da er weder gerufen noch beauftragt dazu war, in keiner Weise berechtigt war. Anstatt wie es sich gehört hätte, diese Klagen an die zuständigen Behörden der autonomen Kirche weiterzugeben, gab er den Dissentern so richtig Gelgenheit, sich über die Missionare zu beklagen. Das bedeutet natürlich so kurz vor der Mahasabha einen ungeheuren Auftrieb dieser Gruppe, weil sie fühlen, die Federation hat ein Herz für uns. Zum Schluss kam dieser Herr auch zu uns um in einer unglaublich anmassenden und hochfahrenden Weise von <sup>meinem Mann</sup> ihm Rechenschaft zu fordern. Da mein Mann sich diese Sprache unter Christen und von Aussenstehenden verbat, war die Unterredung sehr bald beendet, obwohl der Herr dann für alles um Entschuldigung bat, was aber nach allem nicht recht glaubhaft war. Mein Mann hat dann gleich eine deutliche



11

Beschwerde über das Benehmen des Sekretärs der Federation an Bischof Sandegren gerichtet. Was uns nun so belastete, dass Dir. Stosch nun nichts getan hat, um diese Peinlichkeit und neue Erschwerung der Lage zu verhindern, obwohl es in seiner Hand lag. Ja, nicht nur das, er hat sogar offen sein Bedauern ausgesprochen, dass Silo Tiga, einer der Rädelsführer der Dissenter, über den mein Mann bereits berichtet hat, zur Zeit nicht in Ranchi weile, und so eine Unterredung mit ihm nicht möglich sei. Die Folgen dieser neuen Stärkung der unlauteren Elemente werden wir in der kommenden Mahasabha zu spüren bekommen.

Und nun noch ein Drittes, das unsere Lage und Stimmung nur zu sehr belastet, nämlich die resignierte Abschiedsstimmung, die über dem Kommen Dir. Stoschs liegt. Wir alle sind uns natürlich völlig des Ernstes der Lage klar und haben mehr als einmal auch diese letzte Möglichkeit und Notwendigkeit eines Abbruches unserer Arbeit unter dem Druck höherer Gewalt erwogen. Aber trotz aller Entbehrungen des letzten Jahres ist doch keiner unter uns, der nicht allen Ernstes bereit wäre, die Position unserer Mission unter allen Umständen so lang wie möglich zu halten, da wir alle sehen, dass noch viele Aufgaben da sind. Wir hofften nun gerade darin durch das Kommen von Dir. Stosch eine starke Stütze zu haben, insbesondere da doch einige Aussicht auf Hilfe aus Amerika besteht. Leider ist nun aber für unser Empfinden gerade das Gegenteil eingetroffen. Wir können uns alle nicht des Eindruckes erwehren, dass Stosch gekommen zu sein scheint den Schwierigkeiten dadurch ein Ende zu machen, dass die Möglichkeit eines Abbruches der Arbeit in nicht zu fernzeit ins Auge gefasst wird. Obwohl gerade wir Jüngeren, die noch mit frischen Eindrücken der Lage in Deutschland nach hier gekommen sind, die Schwierigkeiten vielleicht besonders gut sehen, wären wir sicherlich nicht hinausgegangen, wenn wir nicht den Glauben und die feste Überzeugung hätten, dass trotz allem noch ein Weg ist, wo wir auch vielleicht keinen mehr sehen. Nun hören wir aber auf alle unsere Wünsche und Pläne hinsichtlich unserer Arbeit, Änderung gewisser Punkte des Agreement etc. fast nur die resignierte Antwort: "Hat das noch Zweck? Werden wir nicht vielleicht schon vor Jahresschluss zu Hause sein? u.ä." Solche Überlegungen haben sicher auch ihr Recht, es ist aber unmöglich schon jetzt unsere Arbeit nur von diesem Gesichtspunkt leiten und lähmen zu lassen

Dann wäre es ja beinahe richtiger gleich zu gehen, denn eine solche Arbeit kann doch nicht viel Nutzen mehr bringen, zu der das eigene Vertrauen fehlt. Welch einen Eindruck muss es z.B. machen, wenn Herr Stosch bereits zu Eingebornen äussert, dass die Lage so sei, dass wahrscheinlich in einem Jahr der alte Präsident wieder das Amt übernehmen müsse, weil wir nach Hause müssen. Wie muss solch Sprechen, dass doch sicher auch schnell in die Gemeinden dringt, erschwerend und lähmend auf die Arbeit der Missionare wirken. Ebenso wird in einem Bericht von Dir. Stosch an die verschiedensten ausländischen Stellen über die Lage der Mission und Kirche schon ernsthaft die Frage gestellt, ob die Amerikaner eventuell bereit seien unsere Arbeit hier zu übernehmen. Wenn auch solche Möglichkeiten erwogen werden müssen, so dürfte doch diese Frage die allerletzte sein, zumal sowohl Missionare wie Eingeborne ganz genau die Bereitwilligkeit der Amerikaner kennen in unsere Arbeit einzutreten. Man müsste vielmehr in allererster Linie den unbedingt festen Willen spüren, die Arbeit und Position unserer Mission unter allen Umständen zu halten, zumal doch Zusicherungen in dieser Richtung in Amsterdam gegeben sind. Leider vermissen wir diesen Eindruck nur zu sehr, und das legt sich lähmend auf all unsere Arbeit, weil man in allen Anstrengungen nur die Vorläufigkeit und damit Vergeblichkeit sieht. Wir wissen nun allerdings nicht, inwieweit Herr Stosch Vollmachten in dieser Richtung von der Heimleitung hat und wären darum sehr dankbar zu hören, wie man zu Hause über diese Sache denkt.

Damit komme ich zum Schluss. Ich hoffe dass Sie den Brief so verstehen, wie er gemeint ist, nämlich als einen Ausdruck unserer Nö und Schwierigkeiten, die neben allen äusseren und inneren bestehenden Dingen uns besonders beschweren, obwohl sie eigentlich nicht nötig wären. Ich schliesse mit den besten Grüßen

Ihre

Kanna Koff.

P. s. In Artikel folgt  
noch.



## Unsere braunen Schwestern.

Meine Hauptarbeit liegt eigentlich nicht auf diesem Gebiet sondern auf dem des Unterrichtes in unserer Gossner-Hochschule und im Predigerseminar. In der Schule unterrichtete ich vor allem Religion in verschiedenen Klassen und Griechisch, in unserem Eingebornen-Predigerseminar Kirchengeschichte und allgemeine Religionsgeschichte. Aber da über beide Einrichtungen die jeweiligen Leiter ausführlich berichten, möchte ich heute über einen durchaus wichtigen Nebenzweig meiner Arbeit ~~unterrich~~ einiges erzählen, nämlich die Arbeit an den Mädchen und Frauen von Ranchi.

Der Gedanke Mädchen zu sammeln wurde mir erst dadurch näher gebracht, dass unsere Hoch-Schule seit Weihnachten letzten Jahres auch Mädchen zum Unterricht zuliess. Es sind bisher zwar nur 9, aber im kommenden Jahr werden wir wohl bedeutend mehr erwarten dürfen, da man in unseren Gemeinden nicht rechtzeitig von dieser Neueinrichtung erfuhr und deshalb viele Mädchen unserer Kirche in die englische Mädchen-Hochschule gehen. So dankbar wir dafür sind, dass unsere heranwachsenden Mädchen dort eine höhere Ausbildung erhalten können, wünschen wir andererseits doch, dass <sup>54</sup> ~~unsere Mädchen~~ ihre Erziehung in unserer eigenen, lutherischen Kirche erhalten können, da nur zu leicht die persönliche Verbindung mit der Mutterkirche insbesondere durch Heirat zerreisst. Auch ist oft nicht genügend Platz für alle Bewerberinnen, und dann ist es natürlich, dass unsere Mädchen zunächst zurücktreten müssen. So waren wir sehr dankbar, dass der Schulinspektor die Teilnahme der Mädchen am Unterricht der Knaben genehmigte.

Das ist hier in Indien kein einfach zu lösendes Problem, da die höhere Erziehung der Mädchen noch recht jungen Datums ist und man streng auf Trennung von Jungen und Mädchen bedacht ist. Heutz in Indien kennt man noch nicht das zwanglose Zusammensein, Zusammenarbeiten und -spielen beider Geschlechter wie bei uns in Europa. In einem Lande, in dem noch ein unglaublich grosser Teil der Frauen mit dem Zeitpunkt der Verheiratung und der ist oft bereits nach Abschluss des 14 oder 15. Jahres <sup>— 14 Jahre</sup> ausschliesslich im Hause verbringen müssen, ohne je die Strasse zu betreten, ist <sup>es</sup> natürlich noch eine grosse Sache, wenn halbwüchsige heiratsfähige Mädchen ganz modern in Knabenschulen zum Unterricht gehen. Um keinen Anstoss in der Öffentlichkeit zu erregen, werden darum bestimmte Vorrichtungen gefordert, die genügend Gewähr geben, dass die Mädchen unbeschadet an Leib und Seele an der Schularbeit teilnehmen. In unserem Fall sprach der Umstand günstig mit, dass eine Frau zum Lehrkörper gehört, die sich der

Mädchen annehmen kann. Ferner muss ein besonderer Raum zur Verfügung gestellt werden, indem sich die Mädchen gesondert während der Pausen aufhalten können. In und vor diesem Hause steht dann während der Pause die kleine Schar, immer schwatzend und lachend, ganz von ihrer Würde und hohen Berufung überzeugt, nicht etwa Schulmädchen, nein schon ganz Damen vom Kopf bis zur Sohle.

Mein Vorschlag, jeden <sup>1</sup>Woche ein Treffen in unserem Hause zu veranstalten, damit sie nicht so ganz verwaist zwischen all den Jungen seien, wurde mit Freude ~~und~~ begrüsst. Es sind recht nette Mädchen, darunter zwei auffallend begabte. Eine von ihnen ist bereits in der 10. Hochschulkasse als einziges Mädchen, d. h. Weihnachten in einem Jahr wird sie das Abitur machen. Nach übereinstimmendem Urteil der Lehrer ist sie eine der besten der ganzen Klasse. Die Jungen versuchen auch nach Kräften sich ihr gegenüber als <sup>Ritter</sup> ~~Cavalier~~ zu beweisen. An ihrem Gekurtstagmorgen fand sie ihren Platz mit Blumen geschmückt, in jedem Tintenfass steckte eine hübsche Blume. Hoffen wir, dass sie einmal einen recht tüchtigen Platz im Leben ausfüllen wird, denn Indien ist noch recht arm an gebildeten, selbständig arbeitenden Frauen.

Die übrigen 8 Mädchen sitzen in der 8. Klasse, d. h. ab Weihnachten haben sie noch 3 Jahre bis zum Abitur. Unter ihnen ist gleichfalls ein Mädchen, das überdurchschnittlich begabt ist und viel verspricht. Diese kenne ich aus eigener Anschauung besser, da ich in der Klasse Religion unterrichte.

Schwierig ist <sup>das</sup> ~~bei~~ solchem Unternehmen, die Mädchen zu sammeln und beieinander zu halten, vor allem die Frage, wie gestaltet man die Nachmittage, dass die Mädchen auch Freude haben wiederzukommen. Zunächst versuchte ich es einmal mit Grimm's Märchen, die in Englisch <sup>gelesen</sup> ~~verlesen~~ werden. Da hatte ich gleich das Richtige <sup>geklappt</sup> ~~geklappt~~, denn Märchen hören hier Kinder und Erwachsene ebenso gern, wenn nicht noch lieber ~~als~~ bei uns in Deutschland. Ja, am liebsten <sup>hätten</sup> ~~würden~~ sie sogar, wenn ich jedes Märchen gleich zweimal vorlesen würde, damit es sich auch gut in allen Einzelheiten einprägt. Nachdem ich sie ein paar Nachmittage lang durch diese Unterhaltung zutraulich gemacht hatte, denn sie sind zuerst unglaublich schüchtern und wagen in meinem Beisein nicht den Mund aufzumachen, konnte ich es auch wagen, eine Bibelstunde über ein Gleichnis Jesu in Frage und Antwort mit ihnen zu halten. Da war ich recht erfreut, wie schön sie bereits antworteten. So muss man denn versuchen, die Nachmittage möglichst abwechslungsreich zu gestalten, ohne doch das Eigentliche zu kurz kommen zu lassen, sie mehr und mehr mit der Bibel vertraut zu machen. Zu Weihnachten hoffe ich bei einer Armenbescherung mit den Mädchen ein einfaches Trippenspiel aufzuführen, das ich aus Deutschland erbeten ~~habe~~ <sup>habe</sup>. Das gibt noch viel



Arbeit, da das ganze Spiel erst in Hindi überetzt werden muss. Aber die indischen Jungen und Mädchen sind zum Teil gebornen kleine Schauspieler und werden mit grosser Freude mithelfen, den Abend verschönen zu helfen.

Im Frühling dieses Jahres kam nun noch als neuer Zweig die Arbeit an den Frauen hinzu. Bisher wurde diese Arbeit von Herrn Missionar Radsick getan. Als dieser aber im Mai Chota-Nagpur verliess, um in unserer Diaspora in Assam notwendige Arbeit zu tun, war der Frauenkreis, in Hindi genannt Samaj, verwaist. Mit viel Freude, aber auch einigen Sorgen und Bedenken trat ich die Arbeit an. Das Schwierige ist eben, dass die meisten Frauen kein Wort ~~Englisch~~ verstehen, sodass die Bibelstunden und Unterhaltungen ausschliesslich in Hindi geführt werden müssen. Und damit war es bei mir leider noch schwach bestellt, weil in Schule und Seminar nur Englisch gesprochen wird und ich nicht viel Übung in Hindi hatte. Aber die Übung kam bald! - Zuerst, so hatte ich mir vorgenommen, wollte ich bloss zuhören, später dann aber selbst eingreifen. Als dann aber die Frauen sich bei mir versammelten, richteten sich doch nur zu bald die Augen erwartungsvoll auf mich, was denn nun die neue Memsahib ihnen zu sagen habe. Und ich musste wohl oder übel reden.

Auf das ganze gesehen ist der Samaj, der von ~~Frau~~ ~~Fischer~~ Kennedy während der Abwesenheit der deutschen Missionare gegründet wurde, dann aber vor allem durch die treue Arbeit von Frau Missionar Prehn auf eine beachtliche Höhe gebracht wurde, an selbständiges Arbeiten gewöhnt. Abwechselnd übernimmt eine der Frauen <sup>Versammlungen</sup> ~~den~~ Sonntag. Sie bestimmt ein Lied, leitet mit einem Gebet ein und hält dann eine Bibelbesprechung, die je nach Vermögen länger oder kürzer ist. Es schliesst sich wieder ein Lied an, während dessen die mitgebrachten Gaben an Geld und Reis eingesammelt werden. Die Bibelstunde schliesst mit einer Gebetsgemeinschaft, in der die verschiedenen Frauen in freiem Gebet ihre Sorgen und die der Kirche und Mission, aber auch ihren Dank und ihre Freude vor Gott bringen. Es ist wirklich erstaunlich zu sehen, wie frei und unbefangen und oft mit welchem Geschick sie sich gegenseitig fragen und die Bibel auslegen und wie offen und ohne Scheu sie frei beten. Andererseits muss man natürlich auch nicht übersehen, wie dankbar sie für Führung und Vertiefung in Gottes Wort sind, die von Missionaren kommen.

In diesem Jahr hatte ich als Thema vorgeschlagen: Gleichnisse Jesu. Jeder hat seine Bibel bei sich, auch ein hohes Lob der Missionsarbeit, dass die meisten Frauen bei uns lesen können, also zu den etwa 10 % der Bevorzugten Inder gehören, die eine gewisse Erziehung genossen haben. Den ersten Teil lasse

ich jedesmal von den Frauen selbst bestreiten. Die Frauen unserer christlichen Hochschullehrer, von denen der grösste Teil zum Samaj gehört, machen ihre Sache zumeist recht geschickt, ebenso vor allem eine treue Freundin unserer Mission, die Mädchenschullehrerin Shanti, die viele unserer Missionsfreunde bereits aus anderen Berichten kennen. Bei anderen Frauen ist die Besprechung auch sehr schnell beendet. Ich lasse dann ein Lied zur Aufmunterung singen und biete ihnen dann meinerseits, was ich noch zu dem Text zu sagen weiss. Meist versuche ich sie dann durch eine ~~sogenannte~~ <sup>ne</sup> Reizfrage in eine lebhafte Debatte zu bringen, indem ich sie darauf aufmerksam mache, dass viele der Jesuworte Anstoss <sup>an</sup> erregend sind, wir nur schon zu leicht geneigt sind, sie als selbstverständlich hinzunehmen. Die Frauen müssen dann selbst das Anstössige herausfinden und auch die Weisung, die Jesu uns damit geben will. Um ein Beispiel zu nehmen <sup>aus dem</sup> im Gleichnis von der königlichen Hochzeit: Alle geladenen Gäste haben sich dies wunderbare Fest entgehen ~~an~~ lassen, in Indien wie überall geht man aber gern zu Hochzeiten, da ist so leicht niemand, der ein solches Fest ausschlagen würde. Sind wir darum nicht besser als jene, gilt das Wort Jesu wirklich auch uns? - Oder wenn Jesus dem Mann seine Bitte abschlägt, der bevor <sup>er</sup> Jesus folgt, seinen Vater begraben will. Ist Jesus da nicht grausam und pietätlos, da es die letzte und höchste Kindespflicht eines jeden ist, dem Vater das letzte Geleit zu geben? - Da freut es mich <sup>es</sup> dann immer wieder zu sehen, wie eifrig die Frauen dabei sind, den richtigen Sinn der Jesuworte herauszufinden. Zu meiner grossen Freude ist auch der Samaj wieder im Wachsen. Mit etwa 20 fing ich die Arbeit an, jetzt kann ich jeden Sonntag 30-40 Frauen begrüßen.

Zu Weihnachten macht unser Samaj immer eine grosse Weihnachtsbescherung für die Armen. Dazu wird das ganze Jahr gesammelt, und kurz vor Weihnachten wird noch einmal eine Hausammlung veranstaltet. Letztes Jahr konnte der Samaj unter Leitung von Herrn Radsick 75 Arme beschenken. Diesmal gedenke ich eine grosse Weihnachtsfeier in der Halle der Hoch-Schule zu veranstalten, wobei das erwähnte Krippenspiel aufgeführt werden soll und auch die Hochschüler mitwirken; Hoffentlich werden uns die Hände auch von unseren <sup>und</sup> Frauen zu Hause genügend gefüllt, dass wir viel Freude bereiten können.

Jetzt im September wollen wir auch auf Vorschlag der Frauen einen Bazar in der Schule an einem freien Tag veranstalten, an dem selbstgebackenes Gestiftes verkauft wird. Das Geld wandert gleichfalls in die Kasse.

Einer meiner wöchentlichen Nachmittage gehört regelmässig den Hausbesuchen. Es ist nun einmal so, dass man die Menschen nur mit rechter Freude zusammenhält, wenn man sich auch



um den Einzelnen persönlich kümmert. Da lernt man viel an Not kennen, und umso mehr rührt es einen mit wieviel Opfern diese Frauen zum Teil noch die Weihnachtsbescherung für die noch Ärmere zustande bringen. Grosse Freude ist immer in der ganzen Strasse, wenn eine weisse Memsahib auftaucht, um jemand zu besuchen. Die Kinder der Umgegend sammeln sich gleich vor dem Haus, ganz ohne Scheu hören sie interessiert dem Gespräch der Grossen zu. Wenn man geht, wird man noch eine ganze Strecke weit von einem Kinderschwarm begleitet. Besonders dankbar bin ich der bereits erwähnten Shanti, die in rührender Weise immer bereit ist, mich auf diesen Gängen zu begleiten, da die Verständigung nicht immer ganz leicht ist. Gewöhnlich sprechen die Leute nämlich nicht Hindi sondern Gowari, einen Dialekt, der von jemand, der froh ist gerade etwas Hindi gelernt zu haben, nicht ohne weiteres verstanden wird. Eine grosse Freude macht es, wenn man hier und da durch Arbeitsbeschaffung oder einen Rat etwas helfen kann. Aufmunternd ist es auch zu sehen, mit welcher Liebe gerade diese Frauen an unserer Mission hängen und welche ein Erlebnis ihnen noch das Evangelium bedeutet. Hier ist noch nichts an Übersättigung zu spüren, weil man es leider schon des öfteren bei den Gebildeten zu spüren bekommt. Hier ist noch der schlichte Dank für das, was der Herr Jesus ihnen gebracht hat. Darum gilt ihnen vor allem Jesu schönes Wort: "Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt!".

Dr. theol. Hanna Wolff, Ranchi..

um den Einzelnen persönlich kümmert. Da lernt man viel an Not  
kennen und umso mehr rührt es einen mit wieviel Opfern die-  
se Frauen zum Teil noch die Weihnachtsbescherung für die  
noch Ärmere zustande bringen. Grosse Freude ist immer in der  
ganzen Strasse wenn eine weisse Nemahib auftaucht, um jemand  
zu besuchen. Die Kinder der Umgegend sammeln sich gleich vor  
dem Haus, ganz ohne schon hören sie interessiert dem Gespräch  
der Grossen zu. Wenn man geht, wird man noch eine ganze Strecke  
weit von einem Kinderschar begleitet. Besonders dankbar sind  
ich der bereits erwähnten Shantide in rührender Weise immer  
bereit ist mich auf diesen Gängen zu begleiten, da die Ver-  
ständigung nicht immer ganz leicht ist. Gewöhnlich sprechen  
die Leute nämlich nicht Hindi sondern Gwari, einen Dialekt,  
von dem, der ich ist gerade etwas Hindi gelernt zu haben,  
nicht ohne weiteres verstanden wird. Eine grosse Freude macht  
es, wenn man hier und da durch Arbeitbeschaffung oder einen  
Rat etwas helfen kann. Aufmunternd ist es auch zu sehen, mit  
welch einer Liebe gerade diese Frauen an unserer Mission hän-  
gen und welch ein Erlebnis ihnen noch das Evangelium bedeutet.  
Hier ist noch nichts an Überreizung zu spüren, weil man es bei  
der schon des öfteren bei den Gebildeten zu spüren bekommt.  
Hier ist noch der schlichte Dank für das was der Herr Jesus  
ihnen gebracht hat. Darum gilt ihnen vor allem Jesu schönes  
Wort: "Ihr seid viele Sünden vergeben, denn sie hat viel  
geliebt!"

Dr. Theodor L. Gossner, Missionar.



## Ein Jahr Hochschularbeit.

Die Gossner-Hochschule in Ranchi zählt im Augenblick 433 Schüler, davon sind 348 Christen, 55 Hindus und 30 nichtchristliche Jungen aus der Urbevölkerung Chota Nagpurs. Das Lehrerkollegium besteht augenblicklich aus 17 Lehrkräften.

*G. Gossner*

Verschiedene besondere Ereignisse heben sich aus dem Schulleben des letzten Jahres heraus. Im Juli konnten wir den Minister für öffentliche Erziehung begrüßen, der zum ersten mal Ranchi einen Besuch abstattete. Er ist der erste Inder, der in Bihar das hohe Amt eines Erziehungsministers innehat, der Religionszugehörigkeit nach Mohammedaner. Als massgeblicher Vertreter der indischen nationalen Bewegung waren wir besonders gespannt, wie seine Begrüßung an die Missions-Hochschulen in Ranchi ausfallen würde, ist doch die wenn nicht antireligiöse so doch jedenfalls religiös uninteressierte Haltung des modernen Nationalismus in Indien bekannt. Im Namen der sechs Hochschul-Rektoren von Ranchi verlas der Rektor der Regierungsschule eine Adresse, die neben einem herzlichen Willkommensgruss auch die besonderen Nöte einer jeden Hochschule darlegte. Der Minister antwortete in einer äusserst sympathischen Rede. Die Arbeit der Missionsschulen wurde in besonderer Weise von ihm gewürdigt. Er führte aus: Die Missionare haben auf dem Gebiet des Schulwesens unschätzbare Pionierarbeit geleistet. Sie sind von weit her gekommen und haben keine Mühe gescheut, sie haben viel Geld und Energie aufgewandt,

sie haben sich besonders der leidenden und unterdrückten Volksklassen angenommen und haben zu einem grossen Teil erfolgreich das Analphabetentum beseitigt. Die indische Regierung ist ihnen zu grossem Dank verpflichtet, und sie hofft, dass die Missionschulen ihre Arbeit fortsetzen werden. Aber mehr als bisher müsse die Regierung selber ihre Verantwortung den Millionenmassen von Analphabeten gegenüber erkennen. Er nannte eine bedeutende Summe, die zur Errichtung von Volksschulen frei gemacht worden sei. Wir hoffen, dass etwas von dieser angekündigten Hilfe auch unsern Mundas und Uraus in Chota Nagpur zugute kommen wird. Die ausdrücklich betonte freundliche Haltung des Ministers den ~~Hoch~~ Missionshochschulen gegenüber wurde dankbar aufgenommen. Ein brausendes Hoch aus den jungen Kehlen der zweitausend versammelten Jungen dankte dem Minister, als er schliesslich zwei Ferientage aus Anlass seines Besuches bewilligte.

Ein weiterer hoher Gast, den wir in der Gossner-Hochschule begrüßen konnten, war der Direktor für öffentliche Erziehung, eine Art stellvertretender Minister. Wir konnten ihm die Lehrer vorstellen, den Unterricht in den Klassen zeigen, die Ergebnisse vorführen. Besonders lag mir daran, ihm die schlechte Verfassung unserer Gebäude, die dringend grosse Reparaturen nötig haben, eindrucklich zu machen. Ohne einen Zuschuss von mehreren Tausend Rupien können diese baulichen Erneuerungen nicht durchgeführt werden, der Direktor für öffentliche Erziehung hat über diese Bewilligung zu entscheiden. Er versicherte, dass er einen



guten Eindruck mitgenommen habe und sein Möglichstes tun werde. Er kannte übrigens Deutschland sehr gut, wollte viel über die neuen Verhältnisse im nationalsozialistischen Staat hören und zeigte viel Verständnis für die uns heute bewegenden Fragen.

Und schliesslich standen zwei volle Tage unter dem Zeichen der Inspektion! Der Schulinspektor ist ein Gewaltiger in Indien mit einem sehr viel grösseren Machtbereich als ein Schulinspektor in Deutschland etwa. Da die schwere Krise, in der die Gossner-Hochschule in vergangenen Jahren gestanden hatte, schwerste Besorgnisse bei der obersten Schulbehörde nahegelegt hatte, man zu allerernstesten Massnahmen bereit <sup>gewesen</sup> war, hing von dieser ersten Inspektion besonders viel ab. Der erste Tag war der Inspektion des Unterrichtes gewidmet. Die Jungen hatten einen guten Tag, und die Lehrer beherzigten die energische ~~Mahnung~~ Mahnung: Dass mir keiner vor dem Inspektor zusammenknickt! Manche leisteten Glanzendes, besonders in Geographie, sodass alles zu bester Zufriedenheit verlief. Der nächste Tag brachte die Inspektion der Schulverwaltung, Geldverawaltung, Handhabung der Versetzungen und was alles an diffizilem Verwaltungswesen <sup>zu</sup> einer Missionsschule gehört. Der Inspektor war selbst erfreut zu sehen, dass die Schule ihre Krise völlig überwunden hat. Der Inspektor schreibt in seinem amtlichen Inspektionsbericht an die oberste Schulbehörde, dass in weiteren zwei bis drei Jahren die Gossner-Hochschule hoffentlich wieder eine "der erstklassigen Schulen der Provinz" sein werde, "ein neues Gefühl des Vertrauens sei wieder in den Gemütern der christlichen wie nichtchristlichen Elternschaft der Stadt erweckt". Zwar bleibt noch manche Schwier-

rigkeit, von der der Inspektor nichts ahnt, zu beseitigen übrig. Aber wir müssen und dürfen weiterhin des Glaubens sein, dass mit dem ernstesten Willen zur Treue getane sachliche Arbeit schliesslich doch nicht nur die äusseren Schwierigkeiten überwinden wird, sondern auch hemmenden Unverstand und schlechten Willen überzeugen oder aus dem Felde schlagen wird.

Im August konnte der Schule ein halber Ferientag gewährt werden wegen der guten Examensergebnisse. So etwas lassen sich die Jungen natürlich nicht ~~nehmen~~ entgehen und kommen sofort mit einem entsprechenden Bittgesuch. Das Abschlussexamen wird hier nicht wie das Abiturientenexamen in Deutschland von der Schule selbst abgenommen, sondern von der Landesuniversität, das ist hier die Universität Patna. In diesem Jahr bestanden 62 Prozent der von uns entsandten Kandidaten die Reifeprüfung. Zur Beurteilung dieses Ergebnisses gilt wiederum der Universitätsdurchschnitt als Massstab. Der betrug im vergangenen Jahr 50 Prozent, wird in diesem Jahr aber wahrscheinlich etwas höher liegen. Der zweite für die Beurteilung entscheidende Faktor ist die Zusammensetzung der Schülerschaft, die in der Gossner-Hochschule, wie die eingangs gegebenen Zahlen zeigen, ganz überwiegend aus der Urbevölkerung Chota Nagpurs kommt. Es ist natürlich ein Unterschied, ob man in der Hauptsache Hindus und Mohammedaner unterrichtet, die aus einer Jahrhunderte alten Kultur herkommen oder Mundas und Uraus, die vor drei Generationen noch nicht zivilisiert waren. Entsprechend werden auch die Schulen von der Behörde klassifiziert. Was über 50 Prozent Examensergebnis hinausgeht, darf in Schulen wie der



unsrigen als erfreulich bezeichnet werden.

In sportlicher Hinsicht sind unsere aus der einfachen aber gesunden Lebensweise der Landbevölkerung kommenden Jungen auf der Höhe. In den Leichtathletik-Wettkämpfen errang unsere Schule den ersten Preis vor allen andern. Die Fussballwettkämpfe gingen um einen Wanderpokal, der ebenso an unsere Schule fiel. In den Hockey-Wettkämpfen wurde der Senior-Pokal gewonnen, dazu noch in den erweiterten Hockey-Wettkämpfen, an denen auch andere Vereine und nicht zu den Hochschulen gehörende Mannschaften aus der Stadt teilnehmen können, ein Ehrenschild und ein weiterer Wanderpokal. Auf dem jedesmal unvermeidlichen Photo sind die siegreichen Mannschaften der daran interessierten Nachwelt erhalten.

Dass die christliche Schülerschaft hier im kirchlichen Gemeindeleben einbezogen lebt, ist ein besonderer Erziehungsfaktor, besonders auch zur Vertiefung des eigenen religiösen Lebens. Mit Freuden waren sie <sup>in Hilfe</sup> unter anderem dabei, Missionsdirektor Lic. Stosch wie auch die Missionsbraut Fräulein Treichler, die jetzige <sup>Missionar</sup> Frau Klinik, zu empfangen. Zwei mal geleiteten sie mit uns einen Sohn eines unserer Lehrer zu Grabe. Besonders in dem letzten traurigen Fall war es rührend zu sehen, wie die älteren Schuler aus dem Hostel in der Sterbestunde des Kindes herüber kamen und mit uns allen zusammen eine mittragende und mitbetende Gemeinde bildeten.

Dr. O. Wolff .

*Kleine Bren*

Jaganath, der Herr der Welt.

=====

Es ist 10. Juli. Ein hoher Festtag der Hindus. Die Schulen sind geschlossen, auch unsere Gossner-Hochschule feiert, weil sie von vielen Hinduungen besucht wird. Die meisten Geschäfte der Stadt sind gleichfalls geschlossen, die Strassen sind voller Menschen, die zu diesem Tag von weither herbeigeströmt sind. Schon vom frühen Morgen an wandern Scharen festlich geschmückter Menschen zu dem heiligen Berg, der nicht weit von Ranchi entfernt ist. Dazwischen bahnen sich die Autos <sup>der reichen</sup> ~~moderner~~ Inder und die kleinen zweirädrigen, von Kulis gezogenen <sup>Rikshas</sup> ~~Rikshas~~ den Weg durch die Menge. Es ist ein buntes Bild, das sich uns bietet. Die Frauen in bunten <sup>kleinen</sup> ~~Saris~~, die gelbe Farbe herrscht an diesem Tage vor, mit schweren silbernen Ketten Ringen an ~~den~~ H. Händen, Armen, Ohren und sogar in der Nase; die Männer mit bunten Tüchern malerisch um die Beine und über die Schulter geschlungen, gleichfalls mit vielem Silber behängt, in den Ohren rote Stäbe, in den langen Haaren kunstvolle Kämme. Das frische Grün der jungen Reisfelder, durch die sich der Menschenzug bewegt, gibt einen farbenfreudigen Hintergrund.

Langsam bahnt <sup>man sich</sup> ~~sich unser Missionsauto~~ einen Weg bis zum Fuss des Berges. Hier wird das Gewühl immer dichter. Denn geschäftstüchtige Inder haben die Gelegenheit dieses bekannten Götzenfestes wahrgenommen, um die kauflustige Menge durch einen Jahrmarkt zum Geldausgeben zu verleiten. Hier gibt es allerlei Süßigkeiten, Hausgerät, Stoffe, Vögel, Schmuck. In einem solchen Gétriebe, Geschrei und Anpreisung der Waren ist sehr wenig von Andacht und Weihe zu spüren. Es herrscht wirklich ein "Heidenlärm".

Wir steigen allmählich höher. Der Weg ist umsäumt von Bettlern, Blinden und auch armen Aussätzigen mit ihren furchtbaren Verstümmelungen. Endlich stehen wir erwartungsvoll vor dem Tempel auf der Spitze des Berges, in dem Jaganath, der Herr der Welt, wohnt. Ein stolzer Name, aber er ist in der Tat ein sehr wichtiger Gott, der Gott der Fruchtbarkeit. Den Feldern gibt er die Ernte, den Ehen die Kinder, allen Unternehmungen Gedeihen und Wachstum. Wieviel heisse Gebete werden wohl jährlich zu diesem Gott gesandt von kinderlosen Müttern! Ist es doch für die indische Frau die höchste Schande und Zeichen grosser heimlicher Schuld keine Kinder zu haben. Eine solche Frau ist den grössten Demütigungen und Erniedrigungen ihrer ganzen Familie ausgesetzt, ihr Leben ohne ein Kind völlig inhaltslos. Wieviel heisse Gebete sendet ~~nicht~~ auch der Landmann zu dem Herrn der Welt hinauf, wenn der Regen auszubleiben droht und eine Missernte bevorsteht und das heisst Hungersnot für grosse Landstrecken Indiens. <sup>Am</sup> 10. Juli ~~man~~ ist der grosse Tag dieses Gottes. Da verlässt er das heilige Dunkel seines Tempels, um für 9 Tage seine Gemahlin im benachbarten Tempel zu be-



suchen. An diesem Tage ist er darum besonders geneigt die Gebete der Gläubigen zu erhören.

Endlich ist der grosse Augenblick da. Die Tempeltore öffnen sich, das verhüllte Standbild des Gottes wird in dreifach verschiedener Gestalt herausgetragen. Voran geht ein Mann mit einem Gong und Musik, neben dem Gott trägt ein Tempeldiener einen Fliegenwedel, um lästige Insekten fernzuhalten und frische Luft zu fächeln; den Zug beschliesst die Schreiende und tanzende Volksmenge. Auf einem grossen vielrädri gen Götzenwagen werden die drei Statuen aufgebaut und geschmückt. Es sind grobe Götzenbilder, grell bemalt, das Wichtigste aber sind zwei goldene Hände, in der einen hält der Gott ein Ei, als <sup>Zeichen</sup> Symbol der Fruchtbarkeit, in der anderen das Sonnenrad als <sup>Zeichen</sup> Symbol der lebenspendenden Kraft. Von diesen Händen soll nun der Segen in das Volk ausgehen. Um den Wagen drängt sich die Menge. Sie reichen den Priestern Schalen mit Früchten und Reis, mit denen das Götzenbild berührt wird, damit die Kraft des Gottes sich mitteilen soll. Ein <sup>an</sup> Teil behält der Gott, ein Teil bekommt der Spender zurück, damit er ihn als Segen bewirkendes <sup>an</sup> ~~Salben~~ <sup>Gottessalben</sup> im Hause behalten kann. Aber nicht eher vollzieht der Priester diese Weihe, bis er nicht genügend Peisa d. i. Geld dafür bekommen hat.

Allmählich setzt sich der Wagen in Richtung <sup>an</sup> ~~des~~ <sup>an</sup> anderen Tempels in Bewegung. ~~An~~ vier meterlangen Stricken wird er langsam gezogen. Glücklicherweise ist wer einen Platz an den Stricken erlangt hat und so indirekt mit der segenspendenden Gottheit in Verbindung steht. Hunderte von Händen greifen zu, Polizei geht unmittelbar vor dem Wagen her, weil es vorkommt, dass sich Menschen in religiöser Raserei vor den Wagen werfen, um sich von der Gottheit auf diese Weise töten zu lassen. Häufig muss der Wagen halten, um die Opfergaben vom Gott segnen zu lassen. Aber nicht alle Menschen kommen an den Wagen heran, nicht alle Menschen ergattern einen Platz an den Stricken. Da sah ich etwas, was einen mit tiefer Rührung erfüllt und <sup>an</sup> ~~fest~~ <sup>an</sup> symbolisch für die Sehnsucht Indiens nach Erlösung ist: Menschen nehmen lange Stöcke und halten sie an die Enden der Stricke, um diese zu verlängern. Sie können zwar nicht damit den Wagen ziehen, aber in ihnen lebt doch die Hoffnung; Wenn ich nur irgendwie mit den Lebensströmen, die vom Wagen ausgehen sollen, in Berührung stehe, so wird mir geholfen. Unwillkürlich fiel mir die Geschichte vom blutflüssigen Weibe ein: "Möchte ich nur sein Gewand anrühren, so würde ich gesund". Wieviel ungestillte Sehnsucht greift erwartungsvoll an die Stäbe, um die von der Gottheit ausgehenden Kraftströme zu spüren und gesund zu werden. Jedes Jahr aufs Neue - aber vergeblich. Möchte doch Indien das Gewand Jesu ergreifen, so würden auch ihm die an das blutflüssige Weib gerichteten Worte gelten: "Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen".

*Fr. Hanna Wolff.*

Zur Weitergabe!

Ranchi, den 10. März 37.

Diesen kleinen Reisebericht schreibe ich gerne; denn lauter schöne Eindrücke sind es, die dabei noch einmal erlebt werden.

Meine Frau und ich erlebten einen schönen Auftakt der Reise, indem wir in verschiedenen Städten des Westens, Düsseldorf, Duisburg, Essen, einige Verwandte meiner Frau besuchten, die ich noch nicht kennen gelernt hatte. Zugleich sah ich auch den Westen, vor allem den Rhein, selbst auch zum ersten mal. Die Fahrt rheinwärts, die kurze Unterbrechung in Köln brachten grosse Eindrücke, die das liebe Vaterland noch einmal von der allerschönsten Seite zeigten, ehe wir es verlassen mussten. Den letzten Tag in Deutschland verlebten meine Frau und ich dann in Tübingen im Hause unseres verehrten Prof. Wehrung. Es hätte für uns keinen würdigeren und lieberen Abschied von Deutschland geben können!

Dann kam die Fahrt zur Schweiz und über die Alpen bis Genua. Einen Teil des Alpengebietes kannten wir von Touren, die wir während der Studienzeit von Tübingen aus unternommen hatten. Regnerisch und wintergrau lagen die Alpen auf der nördlichen Seite da, um plötzlich nach Durchquerung des Passes die grossartigste Schneelandschaft vor uns erstehen zu lassen. Immer mehr war der Wechsel des Landschaftscharakters zu beobachten, und in Genua konnten wir dann das südliche Lebenselement auf uns wirken lassen. Die zwei Tage, die wir dort verleben konnten - das Schiff fuhr erst nach Mitternacht ab -, sind uns in schönster Erinnerung. Hier trafen wir mit Bruder Klimkeit zusammen, mit ihm und einem jungen Holländer, der sich uns anschloss, machten wir dann Entdeckungsfahrten durch Genua, sahen die Kirchen an, den berühmten Friedhof, die schönsten Plätze. Beinahe hätte ich gesagt, dass meine schönste Erinnerung an Genua der ganz unglaublich gute Kaffee ist, den wir hier tranken.

Die Seefahrt! - Wir hatten das wunderbarste Wetter die ganze Zeit, mussten manches mal darum an die Missionsgeschwister denken,



die so schwer auszustehen hatten auf ihrer Fahrt. Die Einrichtung des Schiffes, die Verpflegung, alles war glänzend. Wir genossen die Ruhe nach den anstrengenden letzten Tagen der Besorgerei und Packerei, was nicht ganz leicht war, denn es war dauernd etwas "los" zur Unterhaltung der Fahrgäste. Es fuhren von andern Missionen einige andere Missionare mit, unter anderem ein "wiedergeborener" Schwede, wie er sich anhaltend und mit Betonung nannte, der uns schauderhaft auf die Nerven fiel, weswegen wir uns ein wenig zurückhielten und lieber auf stühlen Liegestühlen die Schönheit des Meeres und des blauen Himmels genossen. Morgenandachten wurden gehalten, zwei hielt ich. In der Gegend von Kreta fing es dann aber doch ganz nett an zu stürmen und Neptun reckte seine Hand auch nach uns. Keine Willensanstrengung half ihn um sein Opfer zu betrügen. Das heisst nur ich wurde seefrank, meine Frau widerstand siegreich, während Bruder Klimkeit meinte, so erst sei es schön, schaukeln gehöre zu einer richtigen Seefahrt. Aber das dauerte nur einen Tag und dann war die Freude wieder ungetrübt.

Colombo wurde um 10 Uhr abends erreicht. Durch eine unwahrscheinlich ungeschickte Art und Weise der Anordnung mussten wir allerdings bis nach drei Uhr nachts auf unser Gepäck warten. Im Missionary-Home wurden wir dann sehr nett aufgenommen, und am nächsten Tag sahen wir dann zum ersten Male Indien!

Zunächst einmal konnte man nur sehen, staunen und all das Neue in seiner Eigenart aufzunehmen versuchen. Colombo von der Küste her gesehen, nun ja, in diesem Indien schien es sich leben zu lassen. Dann machten wir eine Fahrt durch die Stadt - zusammen mit einem Schweizer, der Delegierter einer gerade in Südindien tagenden Konferenz war, und einem zweiten jungen Missionarsehepaar-, und dann sah manches doch auch etwas weniger prächtig aus. Viel Staub und Schutz, Geruch in den Geschäftsvierteln, der nicht gerade zum Dableiben einlud. Aber aufs ganze war der Eindruck doch grossartig! Zumal wir eine Fahrt nach Kandy unternehmen konnten, die uns schöne indische Tempelkunst vor Augen führte und eine üppig grüne, einfach herrliche tropische

Landschaft.

Dann wurde der Nachtzug zur Fahrt auf den indischen Kontinent bestiegen, eine schöne Überfahrt in der Frühe, und dann waren wir im eigentlichen Indien.

War es wirklich Indien? Es hätte auch ebensogut in irgendeiner anderen Wüste sein können! Fürchterlich, diese Öde, Sand, Sonne, Hitze, Schmutz! Herrliches Indien?! - In Kandy kauften wir uns einen kleinen holzgeschnitzten Elefanten, der war meiner Frau und mir auf der jetzt kommenden Fahrt ein grosser Trost. Wir sagten uns den schönen Vers:

Ich wollt, ich wär' ein Elefant,  
ich säng vor Freuden laut!  
Es ist nicht weg'n des Elfenbeins,  
es ist nur weg'n der dicken Haut!

Denn man braucht wirklich allerhand "dicke Haut", um nicht in seinem inneren Gleichgewicht gestört zu werden, wenn man Indien - denn das schöne Ceylon ist ja leider nicht das "Indien! - zum ersten Male erlebt. Als wir Madras erreicht hatten, mussten wir oft den Bus benutzen, um ins College zu fahren. Wenn dann die Aussätzigen so freundlich nahe einem die Hand in den Bus hinein bittend entgegenstrecken, dann könnte man wirklich meinen, man sei nach Indien gefahren, um das Gruseln zu lernen. Doch es in Colombo manchmal nicht ganz delikate, so kann man nur sagen, dass es in Madras - wirklich nur der folgende Ausdruck kommt der Wirklichkeit nahe - stank. Einmal mussten wir buchstäblich aus den Strassen flüchten, um im Freien Luft zu schnappen, weil uns direkt übel geworden war. Von diesem Schmutz und Unrat kann man ja wirklich in Deutschland sich keine Vorstellung machen. Das grausam verkommene Vieh, das allenthalben auf den Strassen herumschleicht, das Elend furchtbarster Krankheiten, das überall offen und unverhüllt zu sehen ist, und diese direkt abstossende aufdringliche Bettelei - nun es gibt da schon so allerhand, wogegen nur die liebe "dicke Haut" als Selbstschutz hilft.

Aber das ist ja zum Glück nur die eine Seite! Obwohl sie nicht ganz leicht wiegt! Wir konnten auch weiterhin viel Ver-



söhnliches erleben. Unser erster Halteplatz in Südindien war Tritschinopoly. Zwei der grossen Tempelanlagen beichtigten wir hier. Viele alte wunderbarste Kunst blüht hier im Staub. Auch von der Macht, die der Hinduismus hier bedeutet, erhielten wir einen lebendigen Eindruck durch den Felsentempel in Tritschinopoly, trutzig auf gewaltigem Felsen gebaut. Hier besuchten wir auch den Bischof Sandegren, wir waren freundlichst zum Essen eingeladen und verlebten hier einige nette und teilweise aufschlussreiche Stunden.

Und dann kam der fast vierwöchentliche Aufenthalt in Madras. Dr. Stählin und seine Frau - uns durch Prof. Wehrung indirekt längst bekannt und umgekehrt - wurden uns rechte Freunde in dieser Zeit. Neben vielen schönen Stunden, die wir in ihrem Kreise verlebten, lernten wir auch eine ganze Reihe anderer interessante Leute kennen. War der Hauptzweck unseres Aufenthaltes to practice our English, so hoffen wir auch hier einiges profitiert zu haben. Stählins waren in rührendster Weise bemüht, uns Gelegenheit zu verschaffen zu reden und zu hören. Wir hörten einige Stunden im College bei dem Principal deselben (dies ergab sich, weil letzterer Stählins Nachbar ist). Seine Aussprache war aber so fürchterlich, dass wir nur aus Höflichkeit weiter hingingen. Dort im College lernten wir dann auch Prof. Asirvadam kennen. Wir waren einen Abend bei ihm eingeladen und erlebten einen ganz romantischen Abend auf dem Dach seines Hauses im Mondschein von wehenden Palmen umgeben. Dann arbeiteten wir Vorträge aus; Stählins luden die Studenten zu einem offenen Abend ein, ebenso die anderen Lehrer am dortigen Seminar, auch Prof. Asirvadam war zugegen mit seiner Frau, und ich hatte an diesem Abend in Englisch über die moderne Lutherforschung in Deutschland zu reden. Es gab eine lebhafteste Debatte. An einem in gleicher Form arrangierten Abend redete meine Frau über das Problem der allgemeinen Offenbarung. Ich Meine Frau konnte weiterhin zwei Bibelstunden halten und ich zwei Andachten. So kam unser Englisch ein bisschen in Fluss. Wertvoll war der Aufenthalt aber auch insofern, als wir hier die Einrichtung des theologischen Seminars eingehend studieren konnten. In zwei N.T.-Unterrichtsstunden konnte ich Dr. Stählin vertreten.

Ich war erstaunt über das Niveau, auf dem sich die Arbeit z.T. bewegte. Wir lernten die Arbeit der Leipziger Mission im ganzen hier praktische kennen und gewannen in manchem einen wertvollen Vergleichsmassstab. Als der Termin des Startes gekommen war, wurde es uns beinahe schwer.

Drei Nächte und einen Tag auf der Eisenbahn bis Ranchi! Das Reisen auf den indischen Eisenbahnen hatte ich mir zum Glück nach den erhaltenen Schilderungen noch weniger bequem vorgestellt, so waren wir also noch positiv überrascht. Zwar waren wir des morgens total ~~verrust~~ verrusst, und während des Tages verwandelte sich das Abteil in einen rollenden Sandkasten, aber trotzdem war es ganz bequem und interessant; da wir zum Glück allein in einem Abteil reisten, konnten wir es uns so bequem wie möglich machen. Je mehr wir nach Norden fahren, sahen wir, dass es ein Glück für uns war zuerst Südindien kennen zu lernen; denn nun schien uns mit dem Norden tatsächlich ein Stückchen "Paradies" näher zu rücken. Die Hitze wurde erträglicher - die uns beiden scheinbar nicht allzuviel gesundheitlich auszumachen scheint -, die Wüste verwandelte sich in grünes Land, es schien allmählich alles ein wenig sauberer und netter zu werden. Mit einem Wort: Ranchi gefällt uns glänzend!

Als wir des morgens hier ankamen, ahnten wir nicht, was auf uns wartet. Dieser Empfang war uns ein grosses Erlebnis und die Erinnerung an ihn wird, denke ich, manches Dunkle, das etwa kommen mag, ausgleichen. Wir sind allen, die ihn vorbereitet haben, besonders Bruder Kerschis und seiner lieben Frau, aufs herzlichste dankbar für das herzliche Willkommen. Hohe Ehrenpforten waren errichtet, das Seminar, die High-School, die Mädchen-Mittelschule angetreten. Die lange Allee bis zu Kerschis Haus war von Menschen eng gesäumt. Lieder wurden gesungen, der indische Christengruss erklang immer wieder, Bruder Radsick begrüßte uns im Namen der Missionsgeschwister, der Präsident der Kirche hiess uns willkommen, der Acting der High-School sprach ein Begrüssungswort, die Seminaristen sangen unter Kerschis Leitung ein Choralied, zwischendurch erklangen ~~der~~ drei tosende Salutschüsse - von einem heidnischen



Kaufmann gestiftet, bei dem wir kaufen sollen-, wir mussten die Hände waschen, bekamen Rosenketten und Girlanden umgehängt, schließlich bekam meine Frau vor Kerschis Haus noch eine besondere Be-

Eine Begrüßung durch die Head-Mrs. der Mädchen-Mittelschule. Die viele  
Begrüßung nachm. herzliche Freundlichkeit und Freude, die wir spüren durften,  
im K. rchen=  
rat für alle haben wir tief dankbar empfunden, sie hat uns wirklich von Anfang  
an mit diesem fremden Lande ein wenig innerlich verbunden.  
nicht ver=  
gessen wer=  
den!

Bis wir in unser Haus übersiedeln, haben wir liebe Aufnahme  
im Hause Kerschis gefunden. Jetzt sind wir mit Einrichten des  
Hauses beschäftigt, das uns recht gut gefällt. Über einige An=  
fangstätigkeit (Griechisch-Unterricht) ist noch nichts zu berich=  
ten. und Dogmatik an Seminar und High-School

Wir können nur wünschen, dass wir uns weiterhin in Ranchi  
so wohl fühlen wie jetzt im Anfang.

Viele herzliche Grüsse!

Spuren von!

Jrks

Dr. Gaeff

Kannu Gaeff.